# Die Christliche Welt

**Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände**

**Vierundzwanzigster Jahrgang**

**Nr. 35** **Marburg i. H., den 1. September** **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.



**Inhalt:** Quousque tandem! — Ein Bekenntnis Frankreichs vor vierzig Jahren — Die Reichsversicherungsordnung — Gedanken von Rudolf Hildebrand † — Literaturbriefe. 30. Nachträgliches zu Walt Withman und Verwandtes (Fechner, Paquet, Mystik) — Wollt den Herrgott nicht lassen Herrn sein — Burggrafs Carolathpredigten — Sind wir nicht zu tolerant? — Verschiedenes: Die tägliche Offenhaltung der evangelischen Kirchen; Der Pfarrer (Rittelmeyer); Köln, eine innere Gefahr für den Katholizismus (Schopen); Kleine Mitteilungen — Anzeigen


## Quousque tandem!

Wie lange noch!

Heimkehrend vom religiösen Weltkongreß, wo ich auch mit vorurteilslosen Dänen Austausch über Nordschleswig hatte, stieß ich in allen Zeitungen immer wieder auf die wahrhaft niederschlagende Nachricht von der Ausweisung des dänischen Historikers Clausen.

Es wird nachgerade Zeit, daß die weiter blickenden und feiner empfindenden Deutschen aller Richtungen und Parteien sich aus Patriotismus wider diese selbstmörderische Praxis zusammen tun. Ich befürworte die Gründung eines

Vereins zum Schutze der deutschen Ehre
in der deutschen Nordmark.

Unbegreifliche Verblendung hält dort eine Politik aufrecht, die weder vor den Geboten der Klugheit noch vor den Forderungen der Moral bestehen kann, und die auf die Dauer das Deutschtum mit schwerem Schaden bedroht.

Oder welche politische Klugheit könnte dazu nötigen, daß das große und mächtige Deutsche Reich das bluts- und kulturverwandte kleine dänische Nachbarvolk fortwährend kränkt und ärgert?

Welche Moral könnte gestatten, den freien Verkehr reifer Menschen unter einander ohne offensichtliche Gründe von schwerstem Ernste zu hindern oder aufzuheben?

Wir bedauern alle Deutschen, die sich mit Willen oder Widerwillen zu Werkzeugen einer Politik hergeben, deren Fiasko schon heute zu Tage liegt und die bald zu den dunkelsten Episoden der neudeutschen Reichsgeschichte ad acta gelegt werden wird. Wenn sie aber selber aus ihren Fehlern nichts lernen, so wird nichts Andres übrig bleiben, als die bessere deutsche Gesellschaft zu endlicher systematischer Abwehr dieser Verirrungen nachdrücklich aufzurufen.

Milseburg (Rhön) 18. August. Rade

## Ein Bekenntnis Frankreichs vor vierzig Jahren

Unser deutsches Volk feiert in diesen Wochen die Erinnerung an seine nationale Wiedergeburt. Die vierzig Jahre, die seither vergangen sind, erleichtern es uns, auch dem Gegner von damals gerecht zu werden. Ernste Christen haben schon während des Krieges darüber geklagt, daß der Jubel leicht in Ruhmredigkeit umschlage, und der alte Bodelschwingh hat in den Aufzeichnungen, die er von der Belagerungsarmee vor den Toren von Metz in seine westfälische Heimat sandte, bittere Beschwerde darüber geführt, daß die deutsche Presse das Prahlen nicht lassen könne. Er nahm das französische Volk wider lieblose und ungerechte Beurteilung in Schutz. Nicht viel später suchte in einem hannoverschen kirchlichen Blatt eine Stimme aus dem Elsaß sich für folgende Klagen Gehör zu verschaffen:

> Deutschland läuft große Gefahr, sich zu überheben; menschlich geredet, ist es ihnen nicht zu verargen nach solchen Siegen ... aber von den deutschen Christen verlangt ein Christ doch vor allem, daß sie Gott die Ehre geben und sich nicht überheben, sondern demütig und nüchtern seien. Das fehlt einem gar oft in dem, was die deutschen Christen oder Gläubigen über ihre Siege sagen. Auch bei ihnen artet die Vaterlandsliebe leicht in Schwärmerei aus und sie drücken sich manchmal auf eine nichtchristliche, ja niedere Weise über Frankreich aus. Was edel, wahr, nüchtern und von dem rechten christlichen Grund aus gesagt wird, das findet ein Echo in unsern Herzen und wir freuen uns darüber. Das Andere aber, zudem, daß es oft bei einer wahrhaft christlichen Kritik nicht durchkommt, können wir Elsässer bei aller Sympathie für Deutschland nicht ertragen. Man habe auch Geduld mit Allen, denen es noch schwer fällt, Frankreich zu entsagen, und erbittere doch die Gemüter nicht durch Quälerei und Ungerechtigkeit, sondern übe an uns in der Tat und Wahrheit die uns so reichlich versprochene und auf mancherlei Töne vorgesungene Liebe!

Der unbekannte Elsässer, der in Münkels Neuem Zeitblatt für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche*) auf solche Art seinen altdeutschen Glaubensgenossen ins Gewissen redete, brauchte nicht zu befürchten, daß man ihm zurufen würde: Kehre erst vor deiner eigenen Tür! Das hat er redlich besorgt. Und nicht er allein. Das Elsässische Evangelische Sonntagsblatt z. B. schrieb seinen Lesern nach dem Friedensschluß folgende Worte ins Stammbuch:

> Ferne sei von uns der Gedanke, als Besiegte in dumpfem Hinbrüten über unsinnige und unchristliche Rachepläne zu grollen. Vielmehr werden wir ernstlich den Geist der Erbitterung und der Unversöhnlichkeit, der noch so viele Gemüter erfüllt, zu bekämpfen suchen und darauf hinweisen: wenn die über uns ergangenen Heimsuchungen Frucht bringen sollen, so ist vor allem nötig, daß wir uns bußfertig beugen unter Gottes gewaltige Hand, seine Wege und Absichten zu erkennen suchen, und uns immer mehr davon überzeugen, daß die Sünde der Leute Verderben ist und nur da wahre Freiheit und steigende geistliche und leibliche Wohlfahrt gedeihen kann, wo das Evangelium Jesu Christi im Leben des Volkes wie in dem des Einzelnen zu seinem Rechte gelangt.

Solche und ähnliche Aeußerungen durch die Annexion Elsaß-Lothringens deutsch gewordener Protestanten zeigen in wohltuender Weise, wie sich auch in jenen erregten Zeiten evangelisches Christentum als eine Macht bewährt hat, die alle nationalen Gegensätze überbrückt, zu bußfertiger Selbstkritik und tatkräftiger Mitarbeit am politischen Leben befähigt und antreibt. Nirgends aber dürfte der Ton ernstester Selbstprüfung

*) Ein Abdruck findet sich auch in dem elsässischen konfessionell gerichteten Evangelisch-lutherischen Friedensboten 1872, Seite 11 f.

so ergreifend erklungen sein als in einem Aufsatz der Zeitschrift Eglise libre, den das Straßburger „Evangelische Sonntagsblatt“ (seit 1871 „Elsässisches Evangelisches Sonntagsblatt“) am 6. November 1870 unter der Ueberschrift Ein Bekenntnis Frankreichs in deutscher Uebersetzung veröffentlichte. Um diesen Artikel ganz zu würdigen, muß man sich dessen erinnern, wie sehr in Frankreich während des Krieges Regierung und Presse bemüht waren, jede aufkeimende Regung kritischer Selbstbesinnung zu ersticken. Mit grandioser Wucht tritt hier in einem vom Jesuitismus verblendeten Staatswesen der Protestantismus als nationales Gewissen auf und geißelt mit dem unerschrockenen Wahrheitsmut der Propheten des alten Bundes die Sünden des Volkes. Aber größer noch als vielfach bei ihnen erscheint hier der Patriotismus befreit von jeder nationalen Engbrüstigkeit. Alles ist lauteres Gold reinsten religiösen Empfindens. Daß solche Stimme im chaotischen Gewirr die Sinne betäubender und die Gewissen beschwichtigender nationaler Ruhmredigkeit und Eitelkeit nur von Wenigen gehört wurde und nicht zum Weckruf für Hunderttausende wurde, erscheint nicht überraschend, zumal wenn man bedenkt, daß der anonyme Bußprediger einer kleinen religiösen Minderheit angehörte. Soviel zarte Innerlichkeit und strenge Selbstzucht konnte nicht gegenüber den Massenbedürfnissen nach Betäubungsmitteln aufkommen. Ganz spurlos verhallt ist diese prophetische Stimme aber doch wohl nicht. Einen wenn auch leisen Widerhall glauben wir in Aeußerungen elsässischer Protestanten aus jener Zeit wiederzuerkennen. Wie schwer es ihnen wurde, vom französischen Vaterlande Frankreich sich zu lösen, versteht man auch besser, wenn man einmal gesehen hat, welche Glut in dem französischen Protestantismus loderte. Und damit geben wir dem unbekannten Verfasser des Bekenntnisses Frankreichs selbst das Wort.

* * *

Wir, das Volk von Frankreich, wir, die Gott mit seinen reichsten Gaben überschüttet hatte, wir, die wir so lange diesen heiligen Namen verachteten, wir haben endlich seine Langmut erschöpft und wir finden uns heute unter seiner mächtig züchtigenden Hand.

Herr, wir erkennen es, Deine Gerichte sind gerecht. Die Strafe, die Du über uns verhängst, so schwer sie ist, sie ist verdient.

Wir waren stolz und übermütig, wir rühmten uns, das erste Volk der Erde zu sein, und verachteten alle anderen Nationen; sie sollten alles von uns lernen, wir nichts von ihnen.

Nach eitlem Ruhme lüstern, besonders nach dem unseligen Ruhme, den der Krieg gewährt, haben wir ihn gierig gesucht. In unserm Wahne der Unüberwindlichkeit ließen wir uns hinreißen zur übermütigsten Herausforderung, immer bereit das Schwert zu ziehen und das Blut zu vergießen, wenn es nicht das unsrige galt.

Darum hast Du uns gedemütigt durch unerhörte Niederlagen. Die Armee, auf die wir so stolz waren, ist geschmolzen wie Wachs unter der Sonne. Die Zerstörungswerkzeuge, auf die wir unser Vertrauen setzten, wurden unsern Händen durch die Feinde entrissen.

Herr, Du bist gerecht und unser Hochmut verdiente diese Demütigung.

Wir waren versunken in Selbstsucht und Ueppigkeit. Von dem Bedürfnis nach Genuß gestachelt, sehnten wir uns nach Reichtum und suchten zu erwerben ohne Aengstlichkeit in der Wahl der Mittel.

Wir liebten die Pracht, die Genüsse des Gaumens, die Huldigungen, die man dem gut oder schlecht erworbenen Gelde erweist. Die Reichen unter uns waren unbarmherzig gegen die Dürftigen, die Armen verzehrt von Neid und Mißgunst über das Glück der Reichen; gesättigt oder unbefriedigt in unsern Begierden waren wir Alle gleich strafbar.

Dann hast Du Dich erhoben; unsere Reichtümer sind verfault, unsere Freuden hast Du vergiftet und uns statt der Feste und Gelage Angst und Tränen gegeben; Du hast uns gezwungen, mit Asche diese verweichlichten Körper zu bedecken, deren Sklave die Seele geworden war.

Herr, Du bist gerecht; unsere Selbstsucht verdient diese Strafe!

Unsere Grundsätze, unsere Sitten waren verdorben; wir haben den Meineid entschuldigt, gepriesen und gekrönt; wir haben Wahrheit und Gewissen für Vorurteile gehalten und über alles Reine und Heilige gespottet.

Das Weib, die Ehe und ihre heiligen Pflichten, alle häuslichen Tugenden waren uns ein Gespött. Unsere Bühne, unsere Literatur sind eine Schule der Unsittlichkeit geworden. Durch unsere Leichtfertigkeit, unsere lange Knechtung unter die Leidenschaften, durch die Niedrigkeit unserer Neigungen, unsere schamlosen Moden, unsere schmutzigen Lieder haben wir unsere Zeit entehrt und der Welt ein Aergernis gegeben. In allen Geschichten unserer Gesellschaft ging das Laster in vollem Schwunge, schamlos vor aller Augen das zur Schau tragend, was nicht einmal erlaubt ist zu nennen.

Dann ist Dein Zorn entbrannt und Du hast Feuer und Schwefel regnen lassen auf dieses Sodom und Gomorra, zu dem wir geworden.

Herr, Du bist gerecht, unsere Verbrechen haben diese Strafe verdient.

Wir waren ungläubig, gottlos, heuchlerisch und abergläubisch; die Einen ganz ohne Religion, die Andern nur deren äußere Formen an sich tragend. Wir haben gespottet über ein Evangelium, das wir nicht kannten, und wenn wir es kannten, haben wir die Andern gelehrt, nicht daran zu glauben. Durch schmähliche Berechnung geleitet, haben wir in der Nähe und Ferne Irrtümer und Gebräuche begünstigt, an die wir nicht glaubten, nur darauf bedacht, hinter der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der Armen unsere Macht und unsere unrecht erworbenen Güter zu sichern. Statt Dir zu dienen, wollten wir Deinen heiligen Namen mißbrauchen zum Deckmantel unserer schweren Verschuldungen.

Darum hast Du uns verlassen, hast uns in die Hände eines harten, trügerischen Herrn gegeben, der unsere Reichtümer vergeudet, das Blut unserer Söhne vergossen, unsere starken Männer der Knechtschaft überliefert und unsern Namen unter den Völkern entehrt hat.

Herr, Du bist gerecht in Deinen Gerichten. Doch die Schläge Deiner Hand, der klägliche Zustand, in den Du uns versetzt hast, vermochten noch nicht unsere Augen zu öffnen über die Sünden, die unser Verderben waren; wir sind erbittert, nicht bußfertig. Jeder klagt den Nächsten an statt sich selbst, und als ob wir nicht schuldig wären, murren wir gegen Deine Strenge.

Herr, befreie uns von unserer Verblendung! Gib zu der Demütigung, die unsere Feinde uns zufügen, eine heilsame Demütigung unserer Herzen vor Dir und, nachdem Du uns im Feuer der Trübsal geläutert, gib unserm Vaterland den Frieden wieder, damit es zu Dir zurückgekehrt, umgewandelt durch die schwere Prüfung in der Welt erscheine als ein Zeuge Deiner Gnade, nachdem es dazu gedient, die Strenge Deiner Gerechtigkeit zu verkündigen.

Um von Dir unsere verlorenen Güter, Frieden und Wohlfahrt wieder zu erlangen, berufen wir uns nicht auf die rauchenden Trümmer unserer Städte, nicht auf die Verheerung unserer Gefilde, nicht auf das vergossene Blut unserer Brüder. Vergebung und Friede, o Herr, erflehen wir allein im Namen unseres Heilandes Jesu Christi und seines für das Heil der Welt auf Golgatha vergossenen Blutes.

* * *

Wer könnte ohne Ergriffenheit diese Zeilen lesen! Fürwahr, hier ging das Schriftwort in Erfüllung: Wenn Du mich demütigest, machst Du mich groß!

Otto Michaelis

---

## Die Reichsversicherungsordnung

Eine Betrachtung des Entwurfs der Reichsversicherungsordnung in der Christlichen Welt wird davon absehen müssen, auf technische Einzelheiten einzugehen; sie wird vielmehr lediglich die allgemeinen Fragen behandeln können und dabei eine Wertung von sittlichen Gesichtspunkten aus eintreten lassen müssen. In diesem Sinn mögen unter Ausschaltung wichtiger einzelner Fragen, wie z. B. der Arztfrage, folgende fünf Punkte behandelt werden:

1. Die Ausdehnung des Kreises der versicherten Personen,
2. Die Neuorganisation des Kassenwesens in der Krankenversicherung,
3. Der Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen,
4. Die Witwen- und Waisenversicherung,
5. Der neue Behördenorganismus.

1

Der Entwurf sieht eine wesentliche Erweiterung des Kreises der versicherten Personen in der Krankenversicherung vor; der Zwangskrankenversicherung sollen in Zukunft neben andern neu unterstellt werden: Land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, Heimarbeiter, Dienstboten, unständige Arbeiter, Gehilfen von Hausiergewerbetreibenden, Angestellte verschiedenster Art unter 2000 Mark Jahresgehalt. Die Zahl der Versicherten würde danach in der Krankenversicherung von etwa 13½ auf etwa 19½ Millionen steigen. Sollte entsprechend dem Beschluß der Reichstagskommission die Einkommensgrenze von 2000 auf 2500 Mark erhöht werden, so würde diese Zahl noch größer werden. Auch in der Unfall-Versicherung und Invaliden-Versicherung soll eine kleine Erweiterung des Kreises der versicherten Personen eintreten.

Gegen diese erhebliche Erweiterung des Kreises der zwangsversicherten Personen sind von verschiedenen Seiten ernste Bedenken erhoben worden. Man hat gesagt, daß wenn mehr und mehr die ganze Bevölkerung eine staatliche Fürsorge erlange, dies die Initiative des Einzelnen außerordentlich schädige. Schon

gegenwärtig würde durch die staatliche Versicherung ein Heer von Simulanten herangezüchtet, die „Rentensucht" greife mehr und mehr um sich, wie das ja auch Graf Posadowsky ausgeführt hat. Oft werde mit den unlautersten Mitteln versucht, in den Besitz einer Rente zu gelangen, und das schädige notgedrungen den ganzen Volks-Charakter. Würden diese Behauptungen lediglich von Gegnern der sozialen Reform ausgesprochen, so könnte man darin eine Generalisierung einzelner Fälle und eine Uebertreibung vorhandener Schäden erblicken; derartige Bedenken werden aber neuerlich auch von Personen geäußert, deren ehrliche soziale Gesinnung außer Frage steht. Wie steht es nun tatsächlich mit diesen Uebelständen, sprechen sie etwa gegen einen weiteren Ausbau der sozialen Versicherungsgesetzgebung?

Gewiß muß zugegeben werden, daß Simulation und Rentensucht nicht bloß in einzelnen Fällen Platz greifen; aber man wird sich hüten müssen, aus Anlaß von Uebelständen, die durch das Verschulden immerhin doch nur eines kleineren Teils aller beteiligten Personen hervorgerufen werden, den übrigen größeren Teil unter dem Mangel einer gesetzlich geordneten Fürsorge leiden zu lassen. Durch geeignete Kontrolle kann ja viel Täuschung unmöglich gemacht werden und, was endlich das Erlahmen der Energie in Folge des Umsichgreifens der staatlichen Fürsorge anlangt, so haben wir tatsächlich nur zwei Alternativen: entweder ein kleiner Bruchteil aller Beteiligten, vielleicht $^1/_4$, sorgt durch Selbsthilfe für Zeiten besonderer Notstände und die übrigen $^3/_4$ entbehren einer geordneten Fürsorge in Notfällen, oder aber die Gesamtheit aller Beteiligten genießt die Wohltat einer gleichmäßigen staatlichen Fürsorge. Gewiß ist die Tatsache, daß nur ein kleiner Teil der Beteiligten zur Selbsthilfe greift, bedauerlich. Die Selbsthilfe ist sicherlich die höherstehende Form gegenüber dem staatlichen Zwang; aber Stumpfheit und Gleichgültigkeit, die die Masse immer wieder abhalten, zur Selbsthilfe zu greifen, sind doch viel weniger auf persönliche Schuld als auf gesellschaftliche Verhältnisse zurückzuführen. Mangel an Erziehung und äußere Not lassen den Blick über die nächstliegenden Bedürfnisse nicht hinausschweifen. Wenn gesagt wird, daß wir mit diesem Schutzwall staatlicher Versicherungen den ohnedies in unserem Volke vorhandenen Zug zu beamtenmäßiger Beschäftigung, zu sorgloser pensionsberechtigter Stellung begünstigen und damit die Willenskraft lähmen, den Wagemut und die freie Schaffenstätigkeit ausschalten, so kommt ja überhaupt für eine derartige Energieentfaltung immer nur ein kleiner Bruchteil der ganzen Bevölkerung in Betracht. Der Initiative unser Arbeiter bleibt auch bei staatlicher Versicherung noch ein weiter Spielraum. Die staatliche Versicherung gewährt ja doch nur gewisse Mindestleistungen. Es steht den Beteiligten immer noch offen, sich durch freiwillige Zusatzversicherungen eine darüber hinausgehende, erst den vollen Bedarf in Notzeiten deckende Fürsorge zu sichern. Ja die Wegnahme eines Teils der Fürsorge für die Zukunft durch staatliche Maßnahmen läßt bei allen, die überhaupt eigener Initiative fähig sind, erst Zeit und Kraft frei für andere Arten der Selbsthilfe (Genossenschaftswesen) und für geistige Weiterbildung. Im übrigen zeigt gerade die kolossale Entfaltung der Selbsthilfetätigkeit in Deutschland unter den arbeitenden Schichten auf genossenschaftlichem und gewerkschaftlichem Gebiet etwa seit Einführung der Arbeiterversicherung, daß von einem Erlahmen der Energie der breiten Volksmassen nicht im mindesten die Rede sein kann. Und man wird doch fragen müssen, was dann eintreten würde, wenn wir einer geordneten staatlichen Fürsorge für die breiten Massen durch Versicherung in den zahlreichen Wechselfällen des Lebens entbehrten? Dann müßte in tausend und abertausend Fällen die öffentliche Armenpflege mit ihren entehrenden Wirkungen, vor allem auf dem Gebiete des Wahlrechts, und ihren kärglichen Leistungen in Anspruch genommen werden. Es muß geradezu als ein unendlich segensreicher Fortschritt angesehen werden, daß den Massen an Stelle gnadenweiser Ansprüche in den Notfällen des Lebens Rechtsansprüche gewährt werden, zumal ja dieser Rechtsanspruch in erheblichem Umfange auch durch eigne Beitragsleistung erhoben wird. Das ganze Selbstgefühl unserer nichtbesitzenden Schichten ist dadurch gesteigert worden und wird es immer mehr, jemehr die Ausdehnung des Kreises der versicherten Personen stattfindet. Dazu kommt noch, daß nur bei einer staatlichen Versicherung die Arbeitgeber zu Beiträgen herangezogen werden können, was eine wünschenswerte Entlastung des Budgets der Arbeiter und eine sittlich-wertvolle Anerkennung des Prinzips bedeutet, daß der Arbeitgeber, der den Vorteil von der Arbeitskraft des Arbeitnehmers hat, auch für die Schäden, die diese Arbeitskraft treffen können, mit aufkommen soll. Gerade die Kategorien, die in die Versicherung neu einbezogen werden sollen, die Landarbeiter, die Heimarbeiter und die Dienstboten sind ja Volksschichten, bei denen die Initiative am geringsten entwickelt ist, wie die bisherigen Erfahrungen zeigen, so daß also staatliches Eingreifen doppelt am Platze ist. Vielfach sind sie auch in ihren Einkommensverhältnissen so schlecht gestellt, daß sie aus eignen Mitteln gar nicht allein die Beiträge für eine freiwillige Versicherung aufbringen könnten, sodaß eine Heranziehung ihrer Arbeitgeber unbedingt geboten ist. So erscheint denn die Ausdehnung des Kreises der versicherten Personen, die der Entwurf vor allem auf dem Gebiet der Krankenversicherung vorsieht, durchaus begrüßenswert, und man wird nur noch fragen müssen, ob bei dem allgemeinen Sinken des Geldwerts die Einkommensgrenze von Mark 2000 für Angestellte aller Art nicht zu niedrig gegriffen ist und nicht, wie die Reichstagskommission beschlossen hat, auf Mark 2500 oder noch besser auf Mark 3000 zu erhöhen ist.

2

Hinsichtlich der Organisation der Versicherungsträger, sind in dem Entwurf Aenderungen vor allem im Krankenkassenwesen vorgesehen und zwar nach dreifacher Richtung: das Krankenkassenwesen soll stärker zentralisiert werden (wir haben gegenwärtig 23 000 Kassen im deutschen Reich, darunter manche mit einer winzigen Mitgliedsziffer); an Stelle des bisherigen Verhältnisses der Rechte der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in Generalversammlung und Vorstand der Krankenkassen von $^2/_3$ zu $^1/_3$ soll eine Halbierung der Verwaltungsrechte beider Gruppen treten (dafür sollen auch die Beiträge zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern halbiert werden), endlich sollen vor allem für die neu in die Zwangsversicherung eingezogenen Kategorien (Landarbeiter, Heimarbeiter, Dienstboten) besondere Kassen (Landkrankenkassen) mit geringeren Selbstverwaltungsrechten der Versicherten und Arbeitgeber als bei den übrigen Kassenarten eingeführt werden; Letzteres soll dadurch geschehen, daß Versicherte und Arbeitgeber nicht ihre Vertreter in der Generalversammlung und im Vorstande selbst wählen, sondern daß diese Organe vom Kommunalverband (regelmäßig Kreisausschuß) bestellt werden und daß der Kommunalverband auch den Vorsitzenden bestellt.

Ueber die Zentralisierung des Kassenwesens ist hier nicht zu reden; es handelt sich um eine vorwiegend technische Frage. Dagegen haben die beiden anderen Fragen eine sehr wichtige allgemeine Seite, sodaß darauf eingegangen werden muß.

Die geplante Verringerung des Einflusses der Arbeiter bei der Verwaltung der Krankenkassen hat ja bei diesen einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen und wenigstens anfänglich in sozialdemokratischen Kreisen die ganze Stellung zum vorgelegten Regierungsentwurf bestimmt. Die Veränderung in den Verwaltungsbefugnissen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern bei den Krankenkassen wird damit begründet, daß die Vorherrschaft der Arbeiter bei der Verwaltung der Krankenkassen parteipolitisch ausgenützt worden sei, indem sich die Sozialdemokratie der Verwaltung der Krankenkassen bemächtigt habe und alle Kassenposten mit Parteimitgliedern, die vielleicht irgendwo anders Schiffbruch gelitten hätten, besetzt habe. Dieses System habe aber auch darüberhinaus vielfach zu ungleicher Behandlung der verschiedenen Kategorien der Kassenmitglieder geführt. Trotz allen Leugnens wird man zugeben müssen, daß solche Mißbräuche tatsächlich vorgekommen sind; für öffentlich-rechtliche Einrichtungen sozialpolitischer Art mit Zwangscharakter, wie es die Krankenkassen sind, scheint doch tatsächlich die paritätische Verwaltung unter einem unparteiischen Vorsitzenden die größten Garantieen für eine objektive und zugleich wohlwollende Handhabung der gesetzlichen Bestimmungen zu bieten. Wäre heute die Kranken-

versicherung neu einzuführen, so würden wahrscheinlich gegen die Verwaltung der Krankenkassen auf paritätischer Grundlage keine erheblichen Einwendungen erhoben werden. Es handelt sich aber um seit über 25 Jahren bestehende, bereits eingelebte Einrichtungen, und man kann nicht leugnen, daß zahlreiche große Krankenkassen gerade unter dem Einfluß der in der Mehrheit befindlichen Arbeiter in der Verwaltung wertvolle volkshygienische Fortschritte veranlaßt haben; insbesondere aber wird die Verkürzung der Verwaltungsrechte der Arbeiter von diesen als ein einseitig gegen sie gerichteter Schlag empfunden, besonders wenn man berücksichtigt, daß eine Verkürzung der Verwaltungsrechte der Arbeitgeber in der Unfallversicherung, wo sie jetzt allein entscheiden, nicht eintreten soll. In einer Zeit scharfer Klassenkämpfe wie der unsrigen, in der zudem noch fortwährend über Klassenjustiz und dergleichen geklagt wird, muß alles vermieden werden, was dem einen Teil das Gefühl einflößen kann, man wolle ihn zurücksetzen, oder was die Gegensätze nur noch verschärft.

Für die Benachteiligung der neu in die Versicherung einbezogenen Kategorien (Landarbeiter, Heimarbeiter, Dienstboten) bei der Selbstverwaltung hat man geltend gemacht, daß sie nicht genügend Persönlichkeiten für eine geordnete Selbstverwaltung stellen könnten; gegen ihre gemeinsame Organisierung mit den gewerblichen Arbeitern in den Ortskrankenkassen, die ja das erstere Bedenken hinfällig gemacht hätten, hat man wiederum angeführt, ihre spezifischen Interessen würden von einer ausschließlich oder doch vorwiegend aus gewerblichen Arbeitern bestehenden Krankenkassenverwaltung nicht berücksichtigt. Man wird mit Recht anführen können, daß, wenn gewisse Schichten für die Selbstverwaltung noch nicht reif sind, sie eben dazu erzogen werden müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Masse unserer gewerblichen Arbeiter, denen man doch auch sofort die volle Selbstverwaltung eingeräumt hat, vor 25 Jahren, als die Krankenversicherung in Wirksamkeit trat, in ihrer Masse in höherem Maße zur Selbstverwaltung befähigt gewesen sind, als heute die ländlichen Arbeiter. Das mangelnde Vertrauen in die Aufwärtsentwicklung der Menschen, das so oft bei unsrer Regierung sich äußert, kommt da wieder zum Ausdruck.

3

Es ist unzählige Mal darauf hingewiesen worden, eine wie große Säuglingssterblichkeit wir in Deutschland besitzen. Sie hat ihren Grund vor allem darin, daß die Schwangere bis kurz vor der Entbindung in der Berufsarbeit stehen muß und daß die Wöchnerin wenige Wochen nach der Entbindung wieder die Berufsarbeit aufnehmen muß. Die Folgen sind einerseits Totgeburten und die Hervorbringung schwächlicher nnd lebensuntüchtiger Kinder, andererseits das Hinsterben zahlloser Säuglinge wenige Wochen nach der Geburt in Folge mangelnder Pflege. Auch für die Mütter selbst bedeutet dieser mangelnde Schutz vor und nach der Geburt oft frühzeitiges Siechtum und dauernde Schwächung des Körpers. Für ein Land, dessen Weltstellung auf seiner ständig wachsenden Bevölkerung ruht, ist eine Verringerung der Säuglingssterblichkeit von doppelter Bedeutung. Es sind deshalb seit langem Bestrebungen im Gange, einen ausreichenden Schutz der Schwangeren und Wöchnerinnen und des neugeborenen Geschlechts durch Einrichtung einer sogenannten Mutterschaftsversicherung herbeizuführen. Was bisher das Krankenversicherungsgesetz bot (Wöchnerinnenunterstützung für 6 Wochen in Höhe der Hälfte des Tagelohns und gewisse fakultative Leistungen an Schwangere, fakultative Gewährung von freier ärztlicher Behandlung und freien Hebammendiensten bei der Entbindung) genügt in keiner Weise. Der neue Regierungsentwurf bringt einige Verbesserungen. Er dehnt die Wöchnerinnen-Unterstützung von 6 auf 8 Wochen aus, wovon 2 Wochen auf die Zeit vor der Entbindung fallen können. Er sieht fakultativ die Gewährung eines Stillgeldes in Höhe der halben Wöchnerinnenunterstützung auf die Dauer von 12 Wochen an die Wöchnerinnen vor, die ihre Kinder selbst stillen. Auch die Wochenhilfe an nicht versicherte Ehefrauen von versicherten Mitgliedern kann etwas erweitert werden. Diese Verbesserungen sollen gerne anerkannt werden, sind aber weitaus nicht ausreichend. Man wird Erhöhung der Wöchnerinnenunterstützung etwa von $^1/_2$ auf $^3/_4$ des Tagelohns und allgemeine freie Stellung von Hebammen- und ärztlichen Diensten bei der Entbindung an Mitglieder und nicht versicherte Ehefrauen von Mitgliedern fordern müssen. Bei dem gegenwärtigen geringen Wöchnerinnengeld veranlaßt die wirtschaftliche Not sehr häufig zu einer frühzeitigen Wiederaufnahme der Arbeit.

4

Die Einführung einer geordneten Witwen- und Waisenversicherung ist seit mehr als einem Jahrzehnt übereinstimmend von den Parteien aller Richtungen gefordert worden. Man hat sogar, um den Hochschutzzolltarif von 1902 den Arbeitern schmackhafter zu machen, die Reservierung eines Teils der Mehrerträgnisse aus den Zöllen für den Zweck der Witwen- und Waisenversicherung vorgesehen. Diese Mehrerträgnisse sind aber in den ersten Jahren nach Inkrafttreten des Zolltarifs sehr geringfügig gewesen und späterhin ganz ausgefallen, sodaß die Witwen- und Waisenversicherung nur unter Zuhilfenahme besonderer Beiträge für Versicherte und Arbeitgeber durchzuführen ist. Was der Entwurf auf dem Gebiete der Witwen- und Waisenversicherung bringt, erfüllt nicht einmal die bescheidensten Erwartungen. Witwenrente soll nämlich nur gewährt werden an erwerbsunfähige Witwen, nicht dagegen an erwerbsfähige Witwen, wenn sie auch mehrere Kinder im zarten Alter zu erziehen haben; die Witwenrenten sind zudem außerordentlich klein und auch die Waisenrenten, die freilich auch gewährt werden sollen, wenn die Mutter noch erwerbsfähig ist, sind ganz minimal. Folgende Beispiele mögen das beweisen:

Ein Ehemann hat 30 Jahre lang Marken vierter Lohnklasse entrichtet (Einkommenklasse 850—1150 Mk.), und hinterläßt eine erwerbsunfähige Witwe und 3 Waisen, so erhält die Witwe 122 Mk. Witwenrente, die erste Waise 61 Mk. Waisenrente und die beiden weiteren Waisen erhalten je 31 Mk. Waisenrente, alle vier zusammen also 245 Mk Rente.

Wäre die Witwe erwerbsfähig, so bekämen die 3 Waisen zusammen 123 Mk. Waisenrente.

Diese Beträge sind zu geringfügig, um, wenn, wie regelmäßig, sonstiges Vermögen nicht vorhanden ist, der Inanspruchnahme der öffentlichen Armenpflege zu überheben, während es doch gerade immer als ein Vorzug der Arbeiterversicherung gepriesen worden ist, daß sie den Arbeiter vor dieser Inanspruchnahme mit ihren entehrenden Wirkungen bewahrt. Die Gewährung von Witwenrenten auch an erwerbsfähige Witwen wäre unbedingt erforderlich gewesen, wo noch Kinder im zarten Alter vorhanden sind. Es hätte die erwerbsfähige Witwe nicht genötigt, ihre volle Kraft der Erwerbsarbeit zu widmen, um den Unterhalt der Familie zu verdienen, und hätte ihr noch etwas Zeit für die Beaufsichtigung und Erziehung der Kinder gelassen. Bei der vorgeschlagenen Gestaltung der Witwen- und Waisenversicherung hat sie höchstens Bedeutung da, wo einiges Vermögen vorhanden ist oder wo etwa eine alte Mutter von ihren Kindern, die schon mit sich zu kämpfen haben, nur ins Haus genommen wird, wenn sie dafür etwas Bargeld in die Wirtschaft einbringen kann. Eine Erhöhung der Witwen- und Waisenrenten und eine Gewährung von Witwenrenten an erwerbsfähige Witwen, die Kinder im zarten Alter zu erziehen haben, ist unbedingt geboten.

5

Gegen keinen Teil des Entwurfs der Reichsversicherungsordnung hat sich von den verschiedensten Seiten ein so starker Widerstand geltend gemacht wie gegen die Schaffung eines neuen einheitlichen Behördenorganismus, dem die Rechtssprechung und Aufsichtsführung in allen Zweigen der Arbeiterversicherung übertragen werden soll. Man hat von Bureaukratisierung der Arbeiterversicherung und Untergrabung der Selbstverwaltung gesprochen, insbesondere die liberale Presse hat bei diesem Sturm wacker mitgearbeitet; selten ist eine geplante Neuorganisation ungerechter behandelt worden als hier. Ein Teil dieser Angriffe rührt offenbar von Leuten her, die sich über den Aufgabenkreis der neuen Behörden nicht klar sind. Der Kampf gegen die Versicherungsämter, den neugeplanten lokalen Unterbau, ist als ein Beitrag zur Entstehung undurchdachter

und nachher unbesehen nachgebeteter Schlagworte auch vom Standpunkt der politischen Psychologie interessant. Die geplante Neuorganisation stellt im Gegenteil eine der wertvollsten Neuerungen dar, die der Entwurf überhaupt bringt. Im Wesentlichen handelt es sich hiebei darum, daß eine Fülle von Aufgaben, die bisher von einer Unzahl verschiedener Behörden und Aemter nebenher, zum Teil ohne genaue Kentnis der einschlägigen Gesetzgebung, vielfach (auch infolge Ueberbürdung mit anderen Aufgaben) ohne rechte Liebe zur Sache erledigt wurden, von einem lediglich für die Aufgaben der Arbeiterversicherung bestimmten Behördenorganismus besorgt werden sollen. Fast alle Aufgaben vor allem der so vielfach angefochtenen Versicherungsämter wurden bereits bisher von staatlichen oder gemeindlichen Bureaukratien besorgt: sie sollen nur in Zukunft von einer einheitlichen Bureaukratie gründlicher und sachkundiger erledigt werden als bisher. Wer wünscht, daß gerade die Fragen, die das wirtschaftliche Gedeihen der breiten Masse aufs Nächste berühren, so liebevoll als möglich behandelt werden, kann sich über eine derartige Neuorganisation nur freuen. Ueberhaupt führt kaum ein Begriff zu so viel falschen Vorstellungen als der Begriff „Bureaukratie“, was man gerade in liberalen Kreisen beachten sollte. Einer Bureaukratie bedarf heute jede amtliche Organisation größeren Umfangs, mag sie staatlicher Natur sein oder auf Selbstverwaltung basieren, und die Bureaukratie ist in der Regel nicht schon deswegen besser, weil sie von einem Selbstverwaltungsorgan eingesetzt ist. Wo in Verbindung mit dem neuen Behördenorganismus wirkliche Beschränkungen der Selbstverwaltung geplant sind, lassen sie sich ohne Beeinträchtigung des neuen Aufbaus unschwer ausmerzen.

6

Die Aufnahme, die die Reichsversicherungsordnung in der Oeffentlichkeit gefunden hat, war im ganzen keine gute. Wenn man nach dem bisherigen Gange der Beratungen in der Reichstagskommission für die Beratung der Reichsversicherungsordnung urteilen darf, sind die Aussichten, daß durch ein Zusammenarbeiten aller sozial-fortschrittlichen Elemente der Entwurf in einer vom sozial-fortschrittlichen Standpunkt aus verbesserten Form Gesetz werde, nicht sehr groß. In ganz verkehrter Weise ist von linksliberaler Seite betont worden, die Mehrheitsparteien des Reichstags hätten die Aufgabe, diesen Gesetzentwurf ihrerseits allein zustande zu bringen. Nichts wäre törichter, als wenn an diesem Standpunkt dauernd festgehalten würde. Glücklicherweise haben bisher die Verschiedenheiten der allgemeinpolitischen Anschauung die sozial gleichgestimmten Gruppen des Reichstags nicht abgehalten, auf sozialpolitischem Gebiet zusammenzuarbeiten und Fortschritte zu erzielen (Zentrum, Linksliberale, Teile der Nationalliberalen, Wirtschaftliche Vereinigung). Das Gebiet der sozialen Fragen ist bisher immer gewissermaßen als interparteiliches Friedensgebiet angesehen worden, und es wäre sehr bedauerlich, wenn sich daran infolge einer verkehrten Taktik in Zukunft etwas änderte. Eine Ablehnung des Zusammenarbeitens mit dem Zentrum in der Reichsversicherungsordnung könnte nur dazu führen, daß das Zentrum, dem offenbar daran liegt, diesen Entwurf noch vor den Wahlen zustande zu bringen, nun den Entwurf zusammen mit den Konservativen durchzubringen versuchen würde unter Ausschaltung der Liberalen und unter stärkeren Konzessionen an die agrarischen Wünsche, die auf Einengung der Rechte der Landarbeiter in der Versicherung hinzielen. Möchten wir davor bewahrt bleiben, daß durch eine verfehlte Taktik der Liberalen der Gesetzentwurf ohne die mancherlei Fortschritte, die sich bei einem Zusammenarbeiten mit dem Zentrum erreichen ließen, aber vielleicht dann unter weiteren Verschlechterungen gegenüber dem Regierungsentwurf zustande kommt. Ernst Cahn

## Gedanken von Rudolf Hildebrand †

1

Die Philosophen wollen die Welt erklären — haben sie schon die Welt? daß sie sie erklären können? Jeder hat ein Stück davon, Jeder ein anderes und — nimmt das fürs Ganze. Erst wer leidlich fertig wäre mit dem Erleben der Welt, könnte an die Aufgabe gehen. Wie kann aber die Jugend daran gehen, die mit dem Erlebten erst anfängt?

Und da nun das Zeitgeschrei nach „Monismus“, d. h. äußerem, womöglich materiell-mechanischem! Nur in uns ist er zu finden, den wir freilich jeden Augenblick brauchen, nur von uns in uns „darzustellen“, d. h. sofern wir uns selbstvergessend (also zugleich außer uns) dem Gottgegebenen Lebendigen treu und innig hingeben —

Kritik — deren wird nun immer mehr, aber — der Selbstkritik immer weniger.

Das muß anders werden, hört man alle Tage und allenthalben, aber i c h muß anders werden hört man nicht.

Man sieht s i c h als vollkommen an, behandelt sich als „fertig“ und tritt nun vor das Schicksal, das Leben, die Welt, Natur, Gott usw. fordernd, trotzend, auf ein angebornes Urrecht pochend, natürlich mit Allem unzufrieden, Alles besser wissend, Alles mit Kritik zersetzend, nur sich nicht.

Von Vielen läßt sich sagen; das was man nur glauben kann, wollen sie wissen, und was man wissen kann, das wollen sie nicht glauben — woraus denn für sie ein allgemeines Nichts wird, bis tief in sie selbst hinein, eigentlich nur in ihnen.

Das Naive eines Gedankens, einer Anschauung und Empfindung ist unter Umständen — die beste Gewähr für ihre Wahrheit, denn es kommt aus der Urquelle (die fortwährend in uns quellen und fließen kann), es ist das wahre Objektive in uns, das mit dem „Ding an sich“ zusammenfällt, zugleich die Rückkehr zur Jugend (nach der doch die Guten und Verständigen alle verlangen), der schöpferische Morgen eines neuen Tages im Menschheitsleben, — und doch scheut die sogenannte Bildung kaum etwas noch so sehr, als naiv zu erscheinen, man fühlt sich damit aus dem Bildungsgarten wie weit hinausgeworfen.

Kritik — gilt als der eine sichere Weg zum Wahren, und doch ist es oft genau besehen nichts, als: ein Zusammenschneiden des Gegenstandes auf das Maß des Verstandes oder des Verständchens, dem der Gegenstand in die Hände kommt. Gäbe man sich einem großen Gegenstande rein hin, wie das in aufstrebenden Zeiten geschieht, so würde der Verstand selbst daran mit groß oder größer werden.

Und das ist ja das Bedürfnis des „kritischen“ Geistes, die Dinge nicht zugleich zu fassen und zu lassen wie sie sind, also zugleich in sich zu nehmen und draußen zu lassen — sondern: in sich herein zu nehmen, mag sonst aus ihnen werden was will, zu nehmen in der Form in der sie da allein Platz finden: der bloße „Geist“ aber, der unergänzte Geist, arbeitet eben nur mit geraden Linien.

Ehe die Kritik nicht an sich selbst zweifeln lernt, reiten wir, reitet man uns in das gottvergessene Elend immer tiefer hinein.

An den Zweifel glaubt man nun in erster Linie, an sich selbst und sein Innerstes zuletzt.

Das überträgt sich aber, gerade bei den tüchtigen, ganzen Naturen, auf ihr Denken, ihre Geistesstimmung überhaupt, sie treten damit nun den Aeußerungen des Lebens entgegen, den Aeußerungen der Liebe in der Familie, alles — aus guter Schule und Wissenschaft!

Kritik ohne Liebe (in welcher Form diese immer) geht von vornherein irre, greift und sieht den Gegenstand von vornherein falsch an.

Wie oft hab ich mir vorgestellt, daß man ein Ding meint ohne Beleuchtung, ohne Zutat aus der Luft sehen, betrachten zu können, vor sich zu haben, sich denken zu können. Sieht man genauer zu, so steht es aber vor uns in der Beleuchtung, die wir am längsten und meisten gewohnt sind, bei uns in einer fahlen Alltagsbeleuchtung, wie sie unsere nordische Studierstube uns angewöhnt, als Regel anzusehen, d. h. nicht mehr daran zu denken. So wird das unentbehrliche Licht und Farbe nur zu einer möglichst schlechten, nichtssagenden, die man für nichts hält.

In der Denkwelt entspricht genau die Forderung, eine Frage ohne Stimmung zu behandeln, d. h. ohne Zutun vom Subjekt. Wie es keine Landschaft, gemalte oder wirkliche, gibt ohne Stimmung, so können wir nichts im Denken vornehmen ohne Stimmung, d. h. ohne übergehendes inneres Verhältnis zwischen uns und dem Dinge, dem Dinge und uns.

Indem man aber bestrebt ist, alles Stimmende, Subjektive, d. h. Wärme, Farbe, Licht, zwischen uns und dem Dinge zu entfernen, bringt man es, genau besehen, nicht weiter als zu jener nichtssagenden Alltagsstimmung, die genau jener nichtssagenden fahlen Beleuchtung in der Studierstube entspricht. Und dann meint man das Ding an sich zu haben ohne Zutat! Nur mit der schlechtesten Zutat hat mans dann!

Mir erscheint je länger je mehr alles, das Ganze als eine große Teleologie, ein großes wollendes Ganzes mit unendlichen, zu Einem Zweck ineinander greifenden Kräften, Verhältnissen, Bedingungen, Weisungen und Winken, und uns bleibt nur übrig und ist aufgegeben: in jedem Augenblick, auf jedem Punkte den Zusammenhang, in dem wir stehen, zu fragen, was wir tun sollen — und er sagts uns, winkts uns eigentlich jeden Augenblick.

Tun sollen — das heißt von dem großen Gesamtwollen ist etwas an uns abgegeben, aufgetragen und übertragen zum Ausführen, daß wir frei wollend zum Ganzen helfen — damit ist freilich zugleich gegeben, daß wir auch für uns allein wollen können und tun, also auch gegen das Ganze, bloß für unsere Zwecke — und das gerade hält man jetzt für das Männliche, das Unter- und Einordnen seiner selbst für überwundene Kindlichkeit, und ist doch vielmehr das Allerkindlichste, Kindischste, das Tun und Treiben der Flegeljahre. Das weiß jeder Erwachsene aus seinen Erfahrungen und wie es das Glück des Haushalts vorübergehend stört oder hemmt oder aufhebt — nur im großen Haushalt des

Ganzen lebens die klugen Leute nicht und nicht an sich selbst, oder sind trotzig gegen das Ganze, gerade wie der einzelne in den häuslichen Flegeljahren, wobei er doch sich selbst nie wohlfühlt, wie die Trotzigen im Welthaushalt auch nicht.

Zwingen braucht sich niemand zu lassen, auch einer bewiesenen Wahrheit gegenüber nicht: nur freies und freudiges Zugreifen ziemt der Wahrheit sowohl wie dem Werte des freien Geistes und Willens — locket den widerstrebenden Gegner mit der Schönheit der Wahrheit und mit der das eigne Ich ins Ganze zurückziehenden Güte eurer Seele: dann kommen einmal Wahr und Schön und Gut glücklich zusammen und sind —, ein Silberblick des Lebens, unwiderstehlich, wie der Magnet für Eisen, und — ihr seid Ueberwinder und Sieger in weit höherem Sinne (zugleich über euch selber).

Sonst sucht man das Feste für unser inneres und äußeres Leben in Grundsätzen, Vorsätzen, Einsichten, Ueberzeugungen usw., also in dem halben Teil unsres Wesens — ganz gut! das muß dazu helfen! aber das Festeste gehört in den stillen Untergrund, wie am Baume die Wurzelwelt: dort ist der Zusammenhang mit dem Festesten draußen, dem Ewigen, Göttlichen.

Solch Festes, das über der Zeit und ihrem Wandel ist, kann aber tief in uns sein, in der Tiefe der Seele, die unserm Wollen entrückt ist, in das stille Selbstleben der Natur in uns eingebettet — in dem zartesten Empfinden, über das wir keine Gewalt haben, das an uns kommt wie ein Licht- und Wärmestrahl, den wir nicht hervorrufen und nicht abweisen können.*)

## Literaturbriefe

### 30. Nachträgliches zu Walt Whitman und Verwandtes (Fechner, Paquet, Mystik)

Ueber Walt Whitman noch zwei Zusätze:

Karl Federn, der eine seiner beiden Uebersetzer, hat bereits 1899 in der Hendelschen Bibliothek der Gesamtliteratur ausführlicher über ihn unterrichtet in einem Bändchen „Essays zur amerikanischen Literatur", 75 Pfg., in denen auch über Emerson, Emersons Briefwechsel mit Carlyle, Thoreau und Anderes berichtet wird. Naturgemäß sind Partieen der beiden Whitman-Aufsätze in das Vorwort seiner neuen Uebersetzung übergegangen; das Büchlein bleibt lesenswert.

Derselbe Uebersetzer versprach seiner Zeit eine Gesamtübertragung Whitmans, hat es aber, wie sein Verleger schreibt, aus Mangel an Teilnahme des Publikums aufgegeben. Das darf man als einen Makel für den Stand unseres Geschmacks ansprechen, der doch durchaus nicht spröde gegen das Ausland ist, diesen starken und uns so verwandten Geist aber nicht verträgt. Es hängt indessen auch damit zusammen, daß Whitman für unser Publikum (wie schon für das englisch-amerikanische) ein bischen zwischen Baum und Borke steht: die Ernsten sind im allgemeinen noch zu prüde erzogen, um ihn zu vertragen, die Andern kommen wegen seines Ernstes bei ihm nicht auf die Rechnung. Ich bekenne, daß für mich eine Stunde Whitmanlesen zu den stärkeren der Freuden gehört, die man sich aus Büchern verschaffen kann. Nicht, daß ich nicht auch ganz froh wäre, wenn manche Dinge, die unserm Geschmack und Gefühl nun einmal schwer eingehen, anders wären; aber die positiven Werte sind unendlich viel größer als die Mängel, die noch dazu ganz und gar Schatten des Lichtes sind. Unsere Welt scheint größer und mächtiger in diesem Licht. Man meint zuerst, es sei eben nicht mehr unsere Welt; doch ist sies, und wenn man sie wiedererkennt, ist Etwas in uns, das jubelt. Alle guten Dinge um uns beginnen so zu leuchten, daß die bösen schwinden. Man fühlt sich wie in einer lebensvolleren, kräftigeren und jüngeren Welt zu Hause.

*) Bei Eugen Diederichs-Jena erscheint in diesem Oktober Rudolf Hildebrands Vermächtnis: Gedanken über Gott, die Welt und das Ich. Wir haben in der Christlichen Welt bereits in Nr. 13 dieses Jahres eine Parabel aus Hildebrands Nachlaß, bevorwortet von seinem Herausgeber, gebracht; dort steht auch Näheres von seinem Leben und seinen Werken. Der neue Band (476 S.) offenbart eine wunderbare Seelenklarheit und Sauberkeit eines intimen Denkers und ist ein rechtes Erbauungsbuch aller Stillen im Lande der Moderne. Wie der Charakter des Mannes, so hat auch sein Vermächtnis ganz eigenartigen Stil. Es ist nicht leicht, ohne zu zerstören, in ihm eine Aehrenlese zu halten. Wenn ich gleich wohl, die Freundlichkeit des Herrn Diederichs dankbar benützend, schon heute einige Gedanken Hildebrands unsern Lesern vorlege, so soll das nur als ein Hinweis auf das Werk, nicht als die Vorwegnahme des Besten daraus gelten. Der Zauber des Buches liegt in seiner Ganzheit. J T



Walt Whitman hat stark auch die Einflüsse der deutschen idealistischen Philosophie an sich erfahren; wir sahen es schon. Aber gerade den, dessen Philosophie ihm vielleicht am nächsten steht, Fechner scheint er nicht gekannt zu haben. Es sei hier mit allem Nachdruck auf ihn verwiesen. Das große Glaubensbekenntnis des Philosophen: „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits, vom Standpunkt der Naturbetrachtung" erschien, nachdem es lange vergriffen war, 1901, das heißt hundert Jahre nach Fechners Geburt und fünfzig Jahre nach dem Erstherauskommen in zweiter Auflage,*) ist also nun wieder leicht zu haben. Fechner schreibt ein wenig breit, dafür aber für Laien desto leichter verständlich. Etwas vom gleichen Enthusiasmus wie Whitman bewegt diesen Dichterphilosophen. Nur daß sich die dichterische Ergriffenheit in seinem doch wieder wissenschaftlichen Stil nicht so wohl anläßt wie bei Whitman, der ganz Dichter ist. Man sollte doch dieses Werk, in welchem die Seele der Gestirne gelehrt wird, lesen, wenn man die Zeit opfern kann; wer das immer wieder zu preisende „Büchlein vom Leben nach dem Tode" kennt, das sich schnell, leicht und gut liest, ist aufs beste in seine Art eingeführt.

(Das Leben Fechners dagegen von Kuntze**) erscheint mir als eine verfehlte Sache, eine Widerlegung des Fechnerschen Lebenswerkes von lutherisch-orthodoxen Standpunkt aus unter dem Gewand einer Biographie Man könnte sagen: „den Dolch im Gewande." Wer zu einem großen Menschen innerlich so fremd steht, sollte sich doch vielleicht durch Verwandtschaft und äußere Kenntnis nicht genügend für autorisiert halten. Immerhin wird man über jenes wunderumflossene zentrale Erlebnis Fechners, die jahrelange Fasterblindung und Wieder-Zum-Licht-Erweckung hier wohl das Authentische haben.)

Nah an Whitman lehnt in seinen Poesieen der Weltreisende Alfons Paquet, der eine Sammlung dichterischer Betrachtungen***) im Ton und in der Art Whitmans erscheinen ließ, überwiegend auch reimlos wie jener, doch immerhin den Reim viel häufiger gebrauchend, stark empfundene Anschauungen vom Leben um uns her, poetisch kräftiger zu geschlossenen Bildern konzentriert, dafür aber ohne den überwältigenden immanenten Posaunenton des Sphärengesanges, der bei Whitman aus jedem Grashalm tönt. (Es ist ein annehmbarer Zufall, daß Luther gerade den Grashalm einmal als Offenbarung Gottes in Anspruch genommen hat — Gott sei in jedem Grashalm, ja selbst im Teufel — man könnte dies Wort als Motto über Walt Whitmans Lebenswerk schreiben.) Vielen wird Paquet sympathischer sein als Whitman, ihren eigenen Anschauungen konformer, seine, wie es scheint, kräftige Frömmigkeit ihnen näherstehend, verständlicher, auch darin, daß sie durch und durch christlich fühlt (statt nur, wie bei Whitman, auch christlich). „Religion im Zeitalter der Maschine." Auch äußerlich ein schönes Geschenkbuch.

Fechner sowohl wie Whitman stehen der einen der beiden Richtungen der mittelalterlichen Mystik nahe. Man weiß, die Mystik steigt entweder aus der Welt des Teufels erlöst in die Sphäre der Gottheit, die rein gegensätzlich durch die Abkehr von dieser Welt des Fleisches und der Sünde erreicht wird. Oder sie steigt umgekehrt von der Bewunderung dieser Welt als der Schöpfung Gottes zu immer größerer Reinheit, Klarheit und Schönheit in Gott selbst auf. Es ist etwa der Ton des Gerhardtschen Liedes:

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und läßt dus uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem festen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden!

Nur daß diese Herrlichkeit hier auf Erden gesehen und erreicht wird.

*) Besorgt von Kurd Laßwitz. 2 Bde. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß 1901. 382 und 443 S. 6 und 7, gebunden 7,50 und 8,50 Mk. [Dritte Auflage 1906. Gleiche Seitenzahl, jeder Band 5, gebunden 6,50 Mk.]

**) Leipzig, Breitkopf und Härtel 1906. 372 S. 3, gebunden 5 Mk.

***) Auf Erden. Ein Zeit- und Reisebuch in fünf Passionen. 2. Auflage. Jena, Diederichs 1908. 4, gebunden 5,50 Mk.

Im einen Fall ist die Weltabkehr mehr die schwer erreichbare und durchsetzbare Vorbedingung, das Verdienst und Opfer, für das man in der Gotteinigkeit belohnt wird. Im andern Fall ist es die selbstverständliche Begleiterscheinung der Gotteinigkeit, so als wenn einer, der das Landleben und den Geruch des Waldes und der Wiesen liebt, die Stadt meidet, oder auch umgekehrt einer, der Geselligkeit und Trubel gern hat und die Einsamkeit langweilig findet, die Stadt vorzieht.

Beiden Richtungen ist die Entfernung von dem Treiben gemeinsam und damit eine gewisse Verständnislosigkeit gegen die orientierenden Richtlinien, die die Menschen im Treiben sich machen. Nicht nur die gesellschaftlichen, sondern fast ebenso die sittlichen. Wie unwesentlich sind solche Unterschiede von so weit her gesehen! Sind nicht die Menschen hier wie dort Hauch aus Gott? Man steht weiter; eben darum sieht man Wesentliches und Unwesentliches sich deutlicher von einander abheben. Und die Scheidelinien sind ganz andere, als die man sah, während man noch im Treiben stand. Die Liebenswürdigkeit im Bilde Jesu hat man als Weltzugekehrtheit gedeutet. Sicherlich voreilig. Alle Mystiker, auch die weltabgewandtesten, tragen sie an sich. Oder sagen wir vorsichtiger: die meisten. Franziskus war Asket; aber sein Lebensbild ist ganz eingetaucht in diese Liebenswürdigkeit. Auch bei Jesus wird sie ebenso zu fassen sein. Die Nächte auf den Bergen sind die authentische Erklärung für die Tage unter den Menschen, für den weiten Blick, für die Entferntheit gegen Menschenurteil. Denn so gleichgültig jene gegen das Treiben sind, so lieb haben diese das Menschenmaterial als solches; und das Whitmansche „Ach, mir schmerzt die Brust vor Liebe" ist gewiß ihnen allen aus der Seele gesprochen. Auch die Weltabkehr jener Mystiker kann man bei Whitman wiederfinden, wenn er sich nicht müde zeigt, das Leben in den Gesellschaften und das Messen nach gesellschaftlichen Werten zu verlachen, die „Zierbengels" und die Salons. Und wenn er das Leben im Freien lobt, das Wandeln mit der zarten, wachsenden Nacht, oder am Meeresgestade unter den erbleichenden Sternen des Morgens.

Walt Whitman hat das Neue hinzugebracht, daß er dies ferne und doch so nahe Leben, dies Leben voller Liebe und doch Leben, als lebte man nicht, mitten in heutiges Dasein, mitten zwischen Maschinen und moderne Lebensformen hineingestellt hat. Daß man ihn selbst unter die Mystiker rechnen soll, das soll damit nicht befürwortet werden, nur die Verwandtschaft sollte aufgezeigt werden.

Wer die eigentliche Mystik kennen lernen will, hat eine schöne Gelegenheit in der Sammlung mystischer Bekenntnisse, oder „ekstatischer Konfessionen", die mit erlesenem Geschmack Martin Buber übersetzt und in einem schön geschmückten Bande bei Diederichs herausgegeben hat.*)

Wie es da auf Seite 111 von der Sophia von Klingnau heißt: „Wären alle Sterne, die am Himmel stehen, so groß und so schön wie die Sonne, und glänzten sie alle in Eines zusammen, der Glanz aller könnte der Schönheit nicht gleichen, die an meiner Seele war. Und es dünkte mich, daß ein Glanz von mir ausging, der die ganze Welt erleuchtete, und ein wonniger Tag wurde über der ganzen Erde. Und in diesem Lichte, das meine Seele war, sah ich Gott wonnevoll leuchten, wie ein schönes Licht. . . ." Dieses Leuchten der Seele über die ganze Welt hin, — es ist etwas davon in dem Whitmanschen Buch.

Wie nahe aber auch dem sogenannten Immoralismus Whitmans die Mystik kommt, mag uns ein Zeugnis der seliggesprochenen Angela von Fuligno (um 1275) zeigen, da, wo sie sagt, daß sich Gott ihr in der einen Weise — sie kennt auch noch eine andere — innerlich in ihrer Seele darstelle: „und dann gewahre ich ihn gegenwärtig und erkenne, wie er in aller Natur gegenwärtig ist, und in jedem Dinge, das Dasein hat, in dem Dämon, in dem guten Engel, in der Hölle, im Paradiese, im Ehebruch, im Morde, in jedem guten Werke, und in jedem Dinge, das in irgend einer Weise Dasein hat, so in dem schönen, wie in dem häßlichen. Daher freue ich mich in der Zeit, da ich in dieser Wahrheit bin, in gleicher Weise wenn ich Gott sehe oder einen Engel oder ein gutes Werk oder aber ein böses; und in dieser Weise stellt sich Gott gar oft in meiner Seele dar. Und dieses Sichdarstellen oder diese Gegenwart ist eine Erleuchtung mit großer Wahrheit und mit göttlicher Gnade; also daß die Seele, wenn sie dieses schaut, an keinem Dinge Anstoß nehmen kann." — Die beiden Proben mögen zugleich auch von der Trefflichkeit und dem feinen Gefühl der Uebersetzung zeugen.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang auch an Meister Ekkehart, von dem der zweite Band eben erschienen ist,**) an das Buch vom vollkommenen Leben (die sogenannte Theologia deutsch)**), und an Jakob Böhmes Morgenröthe.***) Bücher, über die ich mir noch ein weiteres Wort vorbehalte.

Arthur Bonus

*) Jena 1909. 267 S. 6, gebunden 8 Mk.

*) Herausgegeben von H. Büttner. Jena, Diederichs. 2 Bände, je 5, gebunden 6,50 Mk.

**) Herausgegeben von H. Büttner. Jena, Diederichs. 4, gebunden 5,50 Mk.

***) Jakob Böhme, Aurora. Vom dreifachen Leben. Von den drei Prinzipien. Herausgegeben von Joseph Grabisch. Fruchtschale Band VIII. München, Piper. 2,50 Mk.

---

## Wollt den Herrgott nicht lassen Herrn sein . . .

Wollt den Herrgott nicht lassen Herrn sein . . .
da ließ er mich gehen für mich allein. —
Zwischen Himmel und Erd' auf wegloser Haid
mit streichenden Reisern griff mich die Zeit.

Wollt' den Herrgott nicht sagen lassen sein Wort . . .
da heulte der Sturmwind fort und fort. —
Auf Krücken humpelt als wimmernde Not
zuletzt mein Leben und fürchtet' den Tod.

Die Wolken brüllten, es geistert der Wind.
Bettet Niemand zur Ruhe sein hilfloses Kind? —
Wohin ich schaute — o himmelschwer —
Gewalten schreiten gewaltig einher . . .

Am Ende schrie ich: Gib mir mein Grab!
Oder, Herrgott, nimm mich mir selber ab!

Fritz Philippi

---

## Burggrafs Carolathpredigten

1

Im Jahre 1905 hat Burggraf mit seinen Schillerpredigten der Schiller-Gedächtnisfeier eine christenfreundliche Wendung gegeben, die sie ohne ihn nicht gehabt hätte. Alles, was an Christlichem, Protestantischem, an Religion in Schiller ist, und woran man sonst leicht vorüberging, wurde mit einem Mal beredt, gewann Gewicht und Wirkung. Daß unzählige Schillerreden auf diesen Ton gestimmt gewesen sind, war Burggrafs Verdienst (Christliche Welt 1905, 49, 1168).

Jetzt stellt Burggraf nicht der Welt, sondern der Kirche die Religion eines Dichters vor und macht uns in unserem kirchlich begrenzten Kreis auf die Glaubenswerte aufmerksam, die in den Dichtungen des verstorbenen Prinzen Emil von Schönaich-Carolath niedergelegt sind. Wer von uns Pfarrern fände neben seinen praktischen Amtsgeschäften und wissenschaftlichen Studien noch die Zeit, um mit einem Dichter in engere Fühlung zu kommen? Daher wird Jeder, der die Carolathpredigten zur Hand nimmt, Burggraf allen Dank dafür wissen, daß er ihm die edle Schönheit und dichterische Kraft, den sittlichen Ernst und frommen Glauben Carolaths erschlossen hat.

Carolath ist am 8. April 1852 in Breslau geboren und am 30. April 1908 auf Schloß Haseldorf in Holstein gestorben. Er hat sein Leben lang aus tausend Quellen getrunken, um die Menschheit und den Menschen nach allen Seiten zu erfassen und auf diesem Weg seinen Geist zu bilden, sein Leben zu genießen.

Wie er jung war, hat ihn die Unruhe seines leidenschaftlichen Herzens in unbekannte Fernen, in ungeschaute Welten hinaus getrieben. Aber er ward der Welt nicht froh; ohne daß er sich über dem Genuß entweiht, ohne daß er sich dem religiösen Zerfall überlassen hatte, gewann doch der Hader mit Gott, der Zweifel an dem Sinn und Zweck des Lebens über ihn Gewalt. Als er aber zum Mann herangereift war, hat ihn der Herzensreichtum, die verständnisvolle Liebe seiner Gattin von dem Pessimismus befreit und seinen unruhigen Geist zum Frieden geführt. Zugleich hat ihre warmherzige Gläubigkeit seinen religiösen Sinn so stark belebt, daß sich seine Poesie immer mehr in die Gedanken des Christentums vertieft hat, bis sie zum Weckruf der sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkes geworden ist. Schließlich ist er zu der Ueberzeugung gekommen, daß Jesus Christus das Ein und Alles ist, und daß wir ohne ihn keine Frucht zu bringen vermögen. An ihm hat er immer entschlossener alle Kultur gemessen und hat verworfen, was der Kraft und Reinheit seines Geistes widerspricht.

Wir wollen vom Haupt uns streifen
Der Kränze sengenden Saum,
Das fiebernde Lustergreifen,
Den großen Griechentraum.

Wir wollen die Hand erfassen
Des Schiffsherrn von Nazareth,
Der, wenn die Sterne verblassen,
Nachtwandelnd auf Meeren geht.

Der tief in Wellen und Winden
Verlorenen Stimmen lauscht,
Um Städte wiederzufinden,
Darüber die Sündflut gerauscht.

Der aus dem brausenden Leben,
Drin unser Gut verscholl,
Versunkene Tempel heben
Und neu durchgöttern soll.

In seiner Kraft hat Carolath gegen die Geister gekämpft, die unser Volk verwüsten, gegen den Hochmut und die Rückständigkeit der privilegierten Klassen, gegen Unzucht und Völlerei, gegen Spiel und Trunk, gegen den herzlosen Besitz, den Materialismus der Großstädte, den Mangel an Liebe und Treue in allen Kreisen unsres Volkes. Als es mit ihm zum Sterben ging, bekannte er von sich:

Ich habe mein Schwert geschwungen
Hoch über den Drachen der Zeit,
Es fuhr mit feurigen Zungen
Mein Lied zur Ewigkeit.

Ich brach mein Brot den Armen,
Den Schwachen gab ich Lehn,
Gib, Herr, auch mir Erbarmen,
Gib trostvoll Auferstehn.

Dann rauscht aus Staub und Winden
Ein frischer Sensenstreich,
Dann werd ich Garben binden;
Herr, Dir sei Kraft und Reich.

Zum Text seiner Leichenrede bestimmte er Johannes 11, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe."*)

2

Für einen evangelischen Geistlichen ist es überaus reizvoll, in diese edle und fromme Empfindungswelt einzudringen und Anderen den Weg zu ihr zu weisen. Burggraf hat die Aufgabe mit feinem, großem Verständnis gelöst, seine Carolathpredigten haben zweifellos unsere poetische und religiöse Literatur in wertvollster Weise bereichert, ja ich würde mich rückhaltlos zu diesem ernsten und schönen Buch bekennen, wenn es nur nicht eben ein Buch Predigten sein wollte.

Carolath selbst hat, bevor er starb, angeordnet, daß an seinem Grab sein Name nicht genannt und nichts zu seinem Ruhm gesagt werden sollte. Wie hätte sich sein bescheidener Sinn dazu gestellt, daß ihn ein kurzes Jahr nach seinem Tod ein evangelischer Pfarrer auf die Kanzel gebracht und achtzehn Sonntage lang zum Ausgangspunkt und Gegenstand seiner Predigten gemacht hat? Müßte zu dem Zweck seine Gestalt nicht mindestens doch mit der Patina des Alters überzogen, müßte nicht mindestens doch eine gewisse Schutzfrist abgelaufen sein? Freilich, Burggraf wollte absichtlich über einen neuzeitlichen Dichterapostel predigen, der in seiner Seele christliche Gesinnung und moderne Empfindung verbunden hat. Warum aber gerade über Schönaich-Carolath? Konrad Ferdinand Meyer zum Beispiel war auch ein Dichter von Gottes Gnaden, modern in seiner Empfindung und christlich fromm in der Tiefe seines Gemüts, und hätte vor Carolath die Würde, die Klassizität vorausgehabt, die nun einmal erst einsetzt, wenn der Leib in Staub zerfallen ist, und vor deren Anbruch man auch über den größten Geisteshelden keine Bücher schreiben, geschweige denn Predigten halten sollte.

Ich würde es freilich auch nicht billigen, wollte man über Konrad Ferdinand Meyer predigen; „Einer ist euer Meister, Christus", das beziehe ich auch auf den Gegenstand der Predigt. Nun predigt Burggraf allerdings Christus, und zwar nicht nur nebenbei, sondern die Grundtendenz seines Lebenswerkes geht geradezu dahin, Christus unserm Volk als eine lebendige, in das deutsche Denken und Sein eingegangene Gegenwartsgröße nahezubringen. Carolath gibt denn auch nur die Maske ab, hinter der das Gesicht Christi klar zum Vorschein kommt. Aber bedarf Christus wirklich dieser Maske? Mich dünkt, was Burggraf an edlen, lebensfähigen, vorwärtsweisenden Glaubenswahrheiten bietet, konnte er auch aus dem neutestamentlichen Christus herausholen oder doch in ihn hineinschauen, ohne daß er es nötig gehabt hätte, sich hierbei des Carolathschen Spektrums zu bedienen. Auf jeden Fall aber hätte er sich damit begnügen sollen, Carolath zur Illustration zu verwenden; statt dessen hat er ihn zum Objekt seiner Predigten gemacht: und dazu ist weder Carolath noch die christliche Predigt bestimmt.

Burggraf ist hierin freilich anders gerichtet. In dem Vorwort der Carolathpredigten setzt er sich mit einem der „Freunde der Christlichen Welt" auseinander, der im Kunstwart geschrieben hatte:

Mit Ausnahme einzelner Pastoren . . weit zur Linken, welche moderne Klassiker auf der Kanzel verherrlichen, sieht die gesamte evangelische Kirche als zu behandelnden Predigtstoff die Sprüche und Erzählungen, Lehren und Wahrheiten der Heiligen Schrift an. Das ist recht und gut und muß auch so bleiben.

Dieser Auffassung stellt Burggraf aus der Tiefe unserer Volksseele und zwar aus seiner wahrhaft religiösen, im Christentum gewurzelten Tiefe ein entschiedenes Nein! entgegen:

Denn darin waltet ein mächtiger, unaufhaltsamer Drang zur Entwicklung aus dieser Bibelkirche, die nur Vergangenheitskundgebungen Gottes hütet und auf die Gegenwart anwendet, hin zu einer Kirche des deutsch-christlichen Idealismus, die unserem Geschlechte die mit dem Geistesgrunde der Bibel eng zusammenhängende, aber über die Bibel hinaus weiter fortgehende göttliche Lebenserschließung zu deuten hat. Und der kirchliche Liberalismus muß sich in den Dienst dieses kirchengeschichtlichen Entwicklungsdranges stellen, wenn er seine eigentliche Mission an der Kirche der Reformation erfüllen will. Alles, was er bis dahin Großes und Dankenswertes geleistet hat, ist nur Vorarbeit zu diesem Werke der Ausweitung der Kirche gewesen! Es ist hohe Zeit, nun ans Werk selbst zu gehen!

Hierbei kann ich für mein Teil nicht mitgehen. Ich glaube nicht an den Drang zur Entwicklung aus der Bibelkirche hinaus, oder ich finde diesen Drang doch nur dort, wo man aus der Kirche überhaupt hinaus will. Für die Aufgabe der Predigt halte ich nach wie vor, zu der Bibelkirche, zur Bibel und zum geschichtlichen, biblischen Christus den Weg zu weisen. Ich kann zwar nicht einsehen, warum der deutsch-christliche Idealismus dem christlichen Glauben widerstreiten, aber noch viel weniger, inwiefern er ihn ersetzen sollte. Trotzdem bin ich überzeugt, nicht bloß die Vergangenheitskundgebungen Gottes zu hüten, sondern gerade damit, daß ich meine Gemeinde mit dem Geist Jesu Christi zu durchdringen trachte, die rechte Gegenwarts- und Zukunftsreligion zu verkündigen.

3

Mithin ist es, bei mir wenigstens, nicht nur der ästhetische und religiöse Geschmack, der sich gegen die Schiller-, Carolath- und Goethepredigten sträubt; denn auch diese kündigt Burggraf bereits deutlich an. Die Differenz greift tiefer, sie

*) Vgl. 1908 Nr. 23: Prinz Emil von Schönaich-Carolath. D H

betrifft die Gesamteinschätzung von Religion und Kirche. Ist wirklich „alle Schwärmerei Religion, auch wenn sie sich nicht unmittelbar um religiöse Ideale schlingt?“ Ist Gott wirklich nur „die alles durchdringende Kraft, das alles erfüllende Leben, nicht über, sondern in unsrer Welt?“ Ist unser Christus wirklich „der aus Jesu Herz und Wesen erstandene Christus, wie er sich in unserm Kulturleben offenbart?“ Ist das, was wir für die Zukunft brauchen, wirklich „die weitblickende und weitherzige Kirche der Volkskultur, die sich mit grundehrlichem Sinn auf den Boden der Zeit stellt, ihre geistige Bildung anerkennt und jeden Versuch, den alten Glauben irgendwie im Herzen aufzurichten, aufgibt?“

Burggraf erkennt allerdings nur die Kultur an, die sich als Rebe an dem ewigen Weinstock Christus fühlt, stellt die Kultur immer wieder vor die Frage, ob sie in den Bahnen Christi gehe, und bekämpft, ohne sich um die Angriffe des Zeitgeistes zu kümmern, jede Kulturerscheinung, die nicht Christus der Herr ist. Die mannhaften Worte, die er gegen die Verirrungen des heutigen Kulturzustandes findet, sollen ihm unvergessen bleiben! Vollends bleibt dies Burggrafs kirchlichengeschichtliches Verdienst, daß er dem Bremer Radikalismus das entschiedene Bekenntnis zu Christus entgegengesetzt hat. Aber Burggrafs Christus ist nicht blos nicht Jesus in seiner Ursprungserscheinung, auch nicht, wiewohl er ihn selbst dahin versteht, Jesu sittlich-religiöser Persönlichkeitsgehalt in seiner lebendigen Geistesentfaltung und Weiterentwicklung; sein Christus ist ein Kollektivbegriff für das Wahre, Gute und Schöne, sein Christus ist der autonome deutsche Idealismus, für den die geschichtliche Persönlichkeit Jesu Christi keine normative Bedeutung mehr hat. Damit fällt aber die Mauer, die gerade Burggraf gegen Kalthoff aufrichten wollte; denn auch Kalthoff hat, was in der Menschenseele, in ihrem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, in ihrer ewigen Liebessehnsucht und Glaubenskraft liegt, Christentum genannt und hat den Christus gepredigt, „der Mensch ist und Mensch wird in jedem ehrlichen Wollen und Streben, in jeder großen Treue und Liebe, damit der Mensch selbst, jeder Mensch, auch der ärmste und kleinste, auch du und ich, ein Christus werde, ein eigenes und freies, ein seeliges und göttliches Menschenwesen, das Segen und Leben Gottes seinen Brüdern schafft.“ Ich kann zwischen diesem und Burggrafs Christusbegriff keinen grundsätzlichen Unterschied finden; sehe ich recht, so sind sie beide gleich weit von **der** Glaubensweise entfernt, in der — mit Schleiermacher — „alles bezogen wird auf die durch Jesus von Nazareth vollbrachte Erlösung.“

4

Doch möchte ich nicht schließen, ohne nochmals ausdrücklich den hohen geistigen und religiösen Wert der Carolathpredigten anzuerkennen. Sie sind mit großem Ernst, mit herzlicher Liebe geschrieben; sie sind aufbauend, positiv gehalten und werden viel Segen stiften. Auch deshalb, weil der Verleger alles getan hat, um ein würdiges Buch auf den Markt zu bringen, wünsche ich ihnen einen kräftigen Erfolg.

Ferner soll unbestritten bleiben, was Burggraf in seinen „Bremer Beiträgen“ und in deren Fortsetzung, dem „Deutschen Christentum“, gegen die radikale Kritik und für die Verdeutschung des Christentums geleistet hat. Ich habe ihn hierbei selbst mehrfach unterstützen dürfen und bin gewiß, er wird auch weiterhin meine Mitarbeit nicht ablehnen.

Schließlich soll auch das gute Recht unsrer christlich-deutschen Kultur eigens betont sein. Sie bildet auch für mich den Hintergrund des Schaffens, auch ich lebe und zehre von ihren Gütern, freue mich jedes Fortschritts unsrer Kultur und kann mir die Zukunft unsres Volkes und unsrer Kirche nur so vorstellen, daß sich unser Glaube und unsre Kultur immer tiefer durchdringen und verschmelzen. Aber für mein geistliches Amt, vollends für die **Predigt** habe ich je länger, desto ernstlicher gelernt, mich auf die eine Frage zu beschränken: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Und die Antwort auf diese Frage lautet, wie mich dünkt, heute nicht anders, als sie seit neunzehnhundert Jahren gelautet hat: „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig.“ **Johannes Kübel**



## Sind wir nicht zu tolerant?

Häufig hört man die Ansicht ausgesprochen oder liest sie, wir, die Freunde der „Christlichen Welt“, die Gegner der Orthodoxie, die Anhänger der neueren Theologie, verlangten nichts weiter, als daß man auch uns freies Recht in der Kirche zugestehe; die verschiedenen Anschauungen müßten doch darin Raum haben; es gäbe viele Glieder in der Gemeinde, welche sich durch die orthodoxe Richtung nicht befriedigt fühlen, darum müsse uns schon aus Rücksicht auf diese die nötige Freiheit unbeanstandet gewährt werden.

Dieser Ansicht gegenüber drängt sich die Frage auf, ob wir gegen die Orthodoxie nicht allzu tolerant, allzu zurückhaltend und bescheiden sind, und zwar nicht bloß nach dem bekannten Grundsatze: „Tolerant gegen Jeden, nur nicht gegen den Intoleranten“, sondern auch so, daß wir nicht so energisch, wie wir müßten, für das, was wir als Wahrheit erkannt haben, eintreten, und daß wir für unser Verhalten zu unsern Gegnern nicht die Folgerungen ziehen, die sich aus unserer Ueberzeugung ergeben.

Ist es in der Tat unsere Ansicht, daß die neuere Theologie und die Orthodoxie verschiedene gleichberechtigte Richtungen in der Kirche wären? Sind wirklich die Unterschiede zwischen den beiden Auffassungen des Evangeliums Jesu so gering, daß es nichts ausmacht, ob der christliche Glaube in dieser oder in jener Form gepredigt wird?

Gewiß, aufrichtige und wahre christliche Frömmigkeit kann auch — wer möchte das bezweifeln? — bei orthodoxen Anschauungen in den Herzen leben und kann auch durch orthodoxe Predigt geweckt und gefördert werden. Auch katholischen Christen sprechen wir ja nicht den Glauben ab und leugnen darum auch nicht die Möglichkeit glaubensvoller Predigt trotz allerlei Irrtümer.

Aber was werfen wir denn unsern Gegnern vor? Ists nicht dies, daß sie den Buchstaben der Lehre über das christliche Leben stellen, daß sie einen falschen Glaubensbegriff haben und verkündigen, trotz allem noch immer ein Fürwahrhalten von Glaubenslehren und Heilstatsachen als das Wesen des Glaubens ansehen und hinstellen; daß sie durch die Art, wie sie die Gnade Gottes predigen, die Gewissen nicht wecken, sondern einschläfern; daß sie, trotzdem die Verbalinspiration der heiligen Schrift längst auch von ihnen als ein Irrtum erkannt und aufgegeben ist, doch noch immer so predigen, als ob ein wahrer Christ an den Buchstaben der Bibel glauben müsse.

Und doch nicht aus dem Grunde, weil viele Zeitgenossen sich von der Orthodoxie nicht befriedigt fühlen, und keineswegs bloß deshalb, weil wir meinen, auf unsere Weise mehr Menschen in die Kirche zurückführen zu können, bekennen wir uns zu der neueren Theologie und sind wir Gegner jener Richtung, sondern vielmehr doch darum, weil wir von der Wahrheit dieser Theologie überzeugt sind, und weil wir in der Orthodoxie eine irrige und unwahre, das Christentum verfälschende Lehre erkennen, welche die Schuld davon trägt, daß so viele sich von der Kirche abgewandt haben und ohne Kirche und ohne Glauben dahinleben trotz des großen Verlangens nach Wahrheit und Glauben, das in der Gegenwart vorhanden ist, weil sie sich durch solche Verkündigung des christlichen Glaubens nicht befriedigt fühlen können, so daß man dabei an das Wort des Herrn denken muß: Mich jammert des Volkes, denn sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Wenn es sich bloß um belanglose Nebensachen handelte, wozu dann all das Kämpfen und Ringen, wozu dann überhaupt die Parteiungen! Wenn wir kein anderes Ziel und nicht mehr zu verlangen hätten als Gleichberechtigung mit der Orthodoxie, so hätten wir überhaupt kein Recht zu existieren, wenigstens als Partei nicht. Aber um der Wahrheit willen, um der Wahrheit Jesu Christi, um des Volkes und um Gottes willen sind wir doch, was wir sind, haben wir Jahrzehnte lang gelitten und kämpfen wir für das, was wir erkannt haben, gegen eine Lehre, die am Marke des Volkes zehrt.

Wenn es aber so ist, oder vielmehr weil es so ist, so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß die bloße Forderung der Gleich-

berechtigung eine allzugroße Toleranz und eine sehr verkehrte Bescheidenheit ist. Unsere Stellung zur Orthodoxie kann vielmehr nur die sein, daß wir unserseits diese Richtung allenfalls als eine in der Kirche zu duldende ansehen, nämlich dann, wenn sie bei dem, was sie Besonderes und Irriges lehrt, doch immer den Hauptnachdruck mit uns auf wahres christliches Glauben und Leben legt, in dem Vertrauen auf Gottes Liebe und Gnade, in der inneren Abkehr von der Welt der Sinnlichkeit, in dem ernsten Gehorsam gegen Gottes Willen, in der Nachfolge Christi in Geduld und Treue, Wahrhaftigkeit, Demut und Liebe, und wenn sie dabei in der Tat ihre besondern Meinungen als Nebendinge behandeln wollte. Im übrigen aber muß es unsere bestimmte und offen ausgesprochene Absicht sein, diese unwahre und die Kirche Christi schwer schädigende Richtung mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen.

Georg Rost

---

## Verschiedenes

**Die tägliche Offenhaltung der evangelischen Kirchen** verschwindet nicht aus der Diskussion (vergl. Christl. Welt 1910 Nr. 1). Erst jüngst auf dem Chemnitzer Tage für religiöse Volkskunst ist die Forderung wieder mit programmatischer Energie erhoben worden. Die Widerstände sind groß; Versuche sind gemacht und wieder aufgegeben worden. Um so dringender werden die befürwortenden Stimmen. Eine Leserin schreibt uns:

Offenhaltung der Kirchen eine gut evangelische Sache

... Luther brachte uns die Lehre vom allgemeinen Priestertum. Darnach ist jeder Hausvater auch der Hauspriester, der die Seinen um den Hausaltar sammeln soll. Im kleinen Katechismus findet sich die herrliche Anweisung, wie ein Hausvater mit seinen Hausgenossen beten soll. Wo findet man dieses schöne Bild heutzutage in der Wirklichkeit? Fast nirgends. Die veränderten Lebensbedingungen, zumal das Großstadtleben haben es grausam vernichtet. Die Kinder müssen um 7 oder 8 Uhr in der Schule sein bei oft weiten, zeitraubenden Wegen. Soll der Hausvater von ihnen und dem Gesinde fordern: Ihr müßt noch eine Viertelstunde früher aufstehen, damit ich mit euch Hausandacht halten kann? Das wird auch der strengste Lutheraner nicht verlangen. Aehnliche Hindernisse stellen sich der gemeinsamen Abendandacht, dem gemeinsamen Tischgebet entgegen. Getrennte Mahlzeiten usw.

Sind wir darum weniger religiös? Ich glaube es nicht. Wir wollen die Sache behalten, aber wir suchen neue Formen dafür, das ist evangelisch. Luther hat uns frei gemacht vom Buchstabendienst, also hat er uns auch nicht auf seine Haustafel verpflichten, sondern zu fleißigem Beten anhalten wollen. Wo gemeinsame tägliche Andacht nicht möglich ist, da soll und will Einzelandacht an ihre Stelle treten. Diesem religiösen Bedürfnis, der Pflege des Gebetslebens, entgegenzukommen, soll nicht evangelisch sein? Denn in der Pflege des Gebetslebens erblicke ich den Kern der Frage und in der Offenhaltung der Kirchen einen neuen Weg zur Befriedigung eines alten, aber, wills Gott, nie veraltenden Bedürfnisses.

Vielleicht meint aber Jemand, hier spreche ein fragwürdiges Bedürfnis einer sentimentalen Frau, und das Gebet, das seine irdischen Angelegenheiten vor Gottes Thron bringt, habe unter allen „Arten des Gebets" den geringsten Wert? Darauf erwidere ich: Es ist ebenso sehr Jünglings- und Männersache, die hier vertreten wird. Wie mancher Neukonfirmierte, dem die Mahnung seines Pfarrers (und seiner Mutter!) im Herzen klingt: Vergiß das Beten nicht! wird gern am Morgen in eine offene Kirche eintreten! Ich denke z. B. an den Lehrling, der unter harter Behandlung — gleichviel von welcher Seite — zu leiden hat. Wie schwer ist oft solch einem armen Jungen das Herz! Ich denke an Männer, die früh nach einer stürmischen häuslichen Szene — die Morgenstunden sind bekanntlich die kritischsten — ihre Berufswege gehen. Würde nicht mancher von ihnen, bei dem das Gewissen sich meldet: Du warst auch mit schuld! auf ein paar Augenblicke in die offene Kirche eintreten, den Kampf mit sich selbst auszukämpfen, und so die Kraft finden, bei seiner Rückkehr der Frau, sie sei unschuldig oder mitschuldig, versöhnlich entgegenzutreten? Da hätten wir das Bußgebet. — Und ungesucht bot sich mir ein Beispiel, daß die offenen Kirchen auch ein Bedürfnis sind für die Blüte des Gebetslebens, das Loben und Danken. „Wie freute ich mich, als ich auf dem Heimwege, nachdem ich das Jawort meiner Braut empfangen hatte, die Kirche offen fand! Aber es war ein Zufall, ein Donnerstag, an dem Abendgottesdienst gehalten wurde."

Als ich vor einigen Tagen diese Worte hörte, ergriffen sie mich tief. So sprach ein Mann, von dem ich in den vielen Jahren unserer Bekanntschaft nie ein Wort über sein religiöses Innenleben gehört hatte. So sprach, vielleicht interessiert auch dieser Nebenumstand die Herren Pfarrer, ein Lehrer!

Auch die alte Unterscheidung zwischen Gotteshaus und Betkämmerlein darf nicht mehr buchstäblich genommen werden. Hört man nicht aus allen Stimmen heraus, daß das Gotteshaus eben als Betkämmerlein aufgesucht werden soll? Man kann auch dort im evangelischen Sinne „die Tür hinter sich zuschließen und zu seinem Vater im Verborgenen beten". Was den Stimmungswert der Umgebung und die ausschließliche Bestimmung der Kirchen zu religiösen Feiern anlangt, so will ich die Aeußerung eines Arztes nicht verschweigen. Dieser, ein evangelischer Pfarrerssohn, sagte in anderm Zusammenhange: „Ich erbaue mich in jeder Kirche, solange nicht darin gepredigt wird." Eine harte Antwort auf die harte Frage: „Was sollen wir in der Kirche, wenn kein Gotteswort verkündigt, kein Sakrament gereicht wird?" Weil ich ein warmes Herz für die evangelische Kirche, ein warmes Herz für den Pfarrerstand habe, ist mir die Indolenz der Pfarrer in dieser Frage so tief schmerzlich. Darum noch einmal die Bitte, nein, den Notschrei: Oeffnet die evangelischen Kirchen! Sonst könnte es geschehen, daß man evangelische Christen mit ihrem Verlangen in die offenen katholischen Kirchen treibt! G

**Der Pfarrer.** Erlebtes und Erstrebtes. Von Lic. Dr. Rittelmeyer. Ulm, Kerler 1909. 129 S. 1,75 Mk.

Darf ich, statt einer auf die Sache eingehenden Besprechung, sagen, worin für mich der Wert und die Bedeutung des Rittelmeyerschen Buches liegt. In einem Doppelten:

1. Rittelmeyer lebt nicht nur seinem Beruf, er erlebt ihn noch einmal für sich durch. Wenn das ein einsamer Landpfarrer tut, liegt darin vielleicht nichts Sonderliches; wenigstens kann man sagen, er hat die Zeit und innere Ruhe dazu. Aber Rittelmeyer ist Großstadtpfarrer. Woran dieser Typus unseres Pfarrerstandes leidet, ist, daß wir kaum mehr zu uns selbst kommen. Geben, geben, geben ist die Parole und fast fehlt die Zeit und Kraft, auch nur nachzusehen, ob das Gesäete auch gewachsen ist und ob es zum Wachstum noch eine Hilfe braucht. Und nun gar die noch ganz andere Kräfte beanspruchende Arbeit: innerlich noch einmal durchzuarbeiten, was wir erschafft haben mit Mund und Hand. Und doch ist dies Durcharbeiten unser — der Pfarrer — Gottesdienst. Denn unsere Arbeit, die sich immer um die Religion dreht, wird erst dadurch zu einer frommen. Denn der Pfarrerberuf wird weder fromm durch den Gegenstand, mit dem er sich abgibt, noch dadurch, daß man die Tagesarbeit mit einer Morgen- und Abendandacht umrahmt. Fromm für unsere Seele wird unsere Arbeit durch dies Nacherleben der getanen Pflicht und Vorerleben der wartenden Aufgabe. Diese ernste Predigt über den Text, wie unser Pfarrerberuf fromm wird, hält uns Rittelmeyer in seinem Buch. Er hat uns niedergeschrieben, wie er sein Pfarrerleben noch einmal in der stillen Verarbeitung durchlebt. Nicht wie er darüber reflektiert. Die Reflexionen über unser Tun und Lassen sind die unfruchtbarste Zeitverschwendung, und oft sind sie das widerlichste Getue, wenn sie Andern schwarz auf weiß vorgesetzt werden. Wie viele „Aphorismen" treiben diesen anmaßenden und abstoßenden Kult. Als ich Rittelmeyers Buch in die Hand nahm, wußte ich nicht, daß es in Aphorismenform geschrieben war, und als ich es darum aufschlug und die kurzen Abschnitte (vier, fünf auf einer Seite) sah, erschrak ich. Das Erschrecken wandelte sich in Dankbarkeit. Das Buch ist kein unkeusches Enthüllen, auch keine Selbstbespiegelung, sondern eine Einladung: Willst du nicht auch dein Berufsleben noch einmal für dich und vor deinem Gott durchleben? Mußt du es nicht tun, wenn dein Pfarrerleben fromm sein soll! Rittelmeyer hat sicher seinem Stand keine Bußpredigt schreiben wollen, aber er hat sie in diesem Buch geschrieben.

2. Rittelmeyers Auffassung vom Wesen des Pfarrerberufs ist altmodisch, denn Pfarrer sein heißt für ihn „das Wort" handhaben. Die letzte Phase in der Auffassung des Pfarrerberufs sah ganz anders aus. Ich möchte sie zusammenfassen in die zwei Worte: Kirchliche Vereinstätigkeit und Volksbildung. Diese beiden Dinge haben eine verschiedene Heimat. Die kirchliche Vereinstätigkeit ist, wenigstens bei uns in Deutschland, herausgeboren aus der Inneren Mission; die Tätigkeit des Pfarrers als Volksbildners hatte die größte Blütezeit im Rationalismus. Beide sind aber zugleich herausgeboren aus der Not unserer Tage und unserer Lage. Sie knüpfen an die vorhandene Unkirchlichkeit an. Unsere Freunde, die in der Volksbildungsarbeit besonders in den Industriedörfern stehen, sagen uns, daß sie zunächst auf diesem peripherischen Gebiet beginnen müssen. Sie haben das Gefühl, daß eine unmittelbar religiöse Einwirkung noch verschlossen ist, sie müssen und wollen mittelbar wirken, das Wort „mittelbar" dabei gemeint ohne allen Beigeschmack von Seelenfang und Hintertreppenpolitik. Die kirchliche Vereinstätigkeit aber bietet, um die Gemeindeglieder bei der Gemeinde zu erhalten, Vorträge, Konzerte, Teeabende, Ausflüge, Aufführungen, ich weiß nicht obs auch bei uns schon zu Tanzvergnügungen gekommen, alles Dinge, die vom Zentrum unseres Berufs recht abliegen. Diese Dinge werden aber absichtlich unter der Fahne der Gemeinde vollzogen, und der Pfarrer ist, wenn er auch Helfer und Helferinnen zur Seite hat, der Arrangeur. Ich möchte nicht rundweg über diese beiden Versuche absprechen. Daß viele Pfarrer unter diesen leiden und daß sie gern etwas Anderes und Besseres täten, ist aber auch sicher. Das „Wort", die unmittelbare religiöse Wirksamkeit kommt leicht zu kurz. Wie sich auch anderweitig bestätigt, gehört Rittelmeyer zu der noch kleinen, aber stets wachsenden Schar derjenigen Pfarrer, die wieder mehr Zutrauen zum „Wort" haben. Freilich nicht im Sinn des alten Luthertums, das dem „Wort" eine magische Kraft zuschrieb, sondern dieser altmodische Zug zum „Wort" hin ist verbunden mit etwas ganz Modernem, mit einem intensiven und liebevollen Studium der Menschenseele, ihrer Bedürfnisse, ihrer augenblicklichen Lage und ebenso mit einer modernen Auffassung des Pfarrers. Sein Amtscharakter schwindet, er wirkt nur durch das, was er ist, was er jeden Tag wieder wird durch das, was er sich vom Leben, von den Men-

schen, von Gott schenken läßt und innerlich zu eigenem Besitz verarbeitet. Man fühlt, hier mündet der zweite Punkt in den ersten ein. Der Pfarrer, der mit dem durch seine eigene Persönlichkeit hindurchgegangenen Wort wirkt, kann nicht der vielbeschäftigte und vielgeschäftige Arrangeur des Gemeindelebens bleiben. Seine erste Pflicht ist, für seine Seele und an seiner Seele zu arbeiten; denn sein Seelenleben ist es, das er als Speise den Anderen darreicht.

Es ist ganz natürlich, daß diese Predigt von der inneren Vertiefung unseres Pfarrerberufs zunächst einmal in der Form gegeben wurde, daß einer, der seinem Beruf so lebt, uns aus der Unmittelbarkeit des Empfindens und Erfahrens heraus sein Erlebtes und Erstrebtes niederschrieb. Aber dabei darfs nicht bleiben. Diese hier niedergelegte Auffassung vom Pfarrer muß nun auch in zusammenhängender Darstellung geboten werden mit allen ihren Schönheiten, Schwierigkeiten und Problemen. Hierfür hat Rittelmeyer in seinem Buch nicht nur den Anlaß gegeben, sondern wertvolle Vorarbeit geleistet. Willy Veit

**Köln, eine innere Gefahr für den Katholizismus.** Von einem Geistlichen. Berlin, H. Walther 1910. 166 S. 2 Mk.

Diese Schrift gibt eine lebendige Illustration zu der Anmerkung D. Rades in Nr. 26 der Christlichen Welt: „So einfach liegen die Dinge doch nicht!", daß es nämlich Katholiken verschiedener Richtungen in Deutschland nicht gäbe, wie der Münchener Nuntius erklärt hatte. Es gibt in der Tat verschiedene Richtungen, und wie sie selbst in der parlamentarischen Vertretung des Katholizismus, dem deutschen Zentrum, sich geltend machen, zeigte der Artikel „Modernismus und Zentrum" (Christliche Welt 1909 Nr. 38). An die dort charakterisierte berüchtigte Kölner Osterdienstagsversammlung knüpft vorliegende Broschüre an: der geistliche Verfasser ist Kaplan Schopen = der Autor des Protokolls der Kölner Versammlung. Es gilt den Kampf gegen die Richtung Julius Bachem. Schopen kennzeichnet sie so: „Die Richtung Julius Bachem sucht das Zentrum umzuwandeln in eine rein wirtschaftliche Partei, die kraft ihres sozialen Programmes in der neuen Epoche des deutschen Parlamentarismus die wirtschaftlich heterogenen Elemente zu einer großen Reichspartei zusammenführt. Aus diesem Grunde wurde seit etwa einem Jahrzehnt immer schärfer und ostentativer der interkonfessionelle Charakter der Partei betont." Der erste Satz dieser Charakterisierung ist zum mindesten schief; von einer Prägung des Zentrums zur rein wirtschaftlichen Partei ist bei Bachem keine Rede; richtig ist, daß Bachem auf den interkonfessionellen Charakter des Zentrums Wert legt. Aber er tut das nicht aus Gründen der Wirtschaftspolitik, sondern von dem richtigen Gedanken aus, den Katholizismus in lebendiger Fühlung und in innerem Austausch mit der Gesamtbildung und Kultur zu halten. Man kann über die Formulierung Bachems — der hier übrigens nur Windthorst wiedergibt: das Zentrum ist keine konfessionelle Partei — streiten, aber was Bachem damit sagen will, sollte deutlich sein. Es handelt sich nicht, wie man gemeint hat, um ein taktisches Manöver, nein, um eine Lebensfrage des Katholizismus, um seine Stellung zum Kulturproblem. Schopen schneidet da alle Fäden durch, er will keine Fühlung mit Kultur und Protestantismus, die Wahrheit ist nur eine, und die ist die katholische, folglich muß das Zentrum eine katholische Partei sein. In Harnacks Friedensversuchen sieht Schopen eine drohende Entkatholisierung für den Katholizismus, es gibt kein Paktieren, sondern nur ein schroffes Entweder — Oder.

Auf welcher Seite unsere Sympathien stehen, bedarf keiner Erörterung. Was wir vom Katholizismus erhoffen müssen, eine gegenseitige Achtung und Verständigung, ein Herausarbeiten der religiösen Kräfte und ein gewisses Zusammenwirken in kulturellen und ethischen Aufgaben, finden wir bei Schopen nicht. Seine Broschüre ist theologisch herzlich unbedeutend und oberflächlich, das Beste sind die im Anhange abgedruckten Aktenstücke zur Frage des Katholischen Volksvereins, zum Gewerkschaftsstreit, zur katholischen Presse ꝛc. Aber das Buch hat leider symptomatische Bedeutung, hinter ihm stehen die Herren Roeren, der bei der Entstehung des Machwerkes eine etwas eigenartige Rolle spielte, Bitter und Genossen. Sehr der Aufklärung bedürftig ist eine angebliche Aeußerung des Bonner Kirchenhistorikers Schrörs (S. 60): „Der Sieg der Kölnischen Volkszeitung [über Roeren-Bitter] ist ein Pyrrhussieg. Die Reaktion wird kommen, und Ihre Richtung [die Schopensche] wird sich durchringen." Eine Erläuterung dazu von Schrörs selbst wäre sehr erwünscht, zumal die Kölnische Volkszeitung ihn wiederholt darauf gestoßen hat. Walther Köhler

**Kleine Mitteilungen.** Daß die Kaiserrede vom 25. August zu vielen Kommentaren Anlaß gibt, ist begreiflich. In Wahrheit gehört sie zu jener Art Rede, die Kommentare nicht verträgt. Nimmt man sie unter die Lupe, so findet man Anstoß über Anstoß. Ich kann sie nur als die temperamentvolle Aeußerung eines Mannes verstehen, der die ganze Tragweite seiner Worte nicht ermißt. Das ist nicht der Stil vorbedachten und allumfassenden Sinnes. Das ist ein Erguß aus enger Welt. Man respektiert gern die königliche Reminiszenz an 1. Kor. 15, 10 und ergänzt sie durch den Gedanken des Liedes: „Fürsten sind Menschen vom Weibe geboren." Wir sangen das Lied heute in unsrer Kirche: in einer Landeskirche, da Wilhelm II. Summepiskopus ist. Der Eindruck, den die Rede macht, die politischen Konsequenzen, die sie nach sich zieht — das ist freilich etwas Andres als die Rede selbst. Aber man sollte nicht so viel aus derlei Gelegenheits- und Prunkreden machen. Das wäre würdiger. Sie sind keine Staatsaktionen, wenn man sie nicht dazu macht. Und was im Deutschen Reiche geredet wird, drückt uns weniger, als was im Deutschen Reiche geschieht.



Von dem Verein, den ich eingangs dieser Nummer befürworte, in nächster Nummer mehr.

Zu dem Artikel Sind wir nicht zu tolerant? behalte ich mir vor, meine zum Teil abweichende Meinung zu äußern. Vorerst folgt noch ein zweiter Artikel von demselben Verfasser. R

---

### Briefkasten der Redaktion

Das Interesse für den Weltkongreß ist so allgemein und so lebhaft, daß wir ihm noch folgende Artikel widmen möchten:

Die ausländischen Redner auf dem Weltkongreß
Die deutsche Theologie auf dem Weltkongreß
Unsre sogenannten Sekten auf dem Weltkongreß
Schrempf, Lipsius, Lhotzky auf dem Weltkongreß
Das moderne Judentum auf dem Weltkongreß
Liberalismus und Sozialismus auf dem Weltkongreß
Die Frauen auf dem Weltkongreß
Berlin und Edinburg.

Die Artikel werden an den Meistbietenden vergeben. Bitte sich aber vor Niederschrift mit dem Herausgeber ins Einvernehmen zu setzen. R

Für die Redaktion verantwortlich Johannes Tiedje in Marburg i. H.


Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Halle a. S.** Mittwoch 14. September 3 Uhr im Evangelischen Vereinshause: Welche Forderungen stellt die Gegenwart an den Religionsunterricht?

**Nordhausen.** Mittwoch 7. September nachmittags $^1/_2$5 Uhr in der Hoffnung: Die Geschichtlichkeit Jesu. Rektor Lemke.

**AEPMV 6.—8. September Ludwigshafen**

**Helene Dannert**
und
**Pfarrer Heyse**
geben ihre Verlobung bekannt
**Omaruru** **Karibib**
Deutsch-Südwestafrika

Durch die Geburt eines
**Töchterleins**
wurden erfreut
Pfarrer **Ewald Uhlig** und **Frau Else** geb. **Grühn**
**Iglau**, 20. August 1910

**Florenz** Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

**Hahnsche Buchhandlung in Hannover**

Soeben erschien in unserm Verlage:

**Gottesstunden**
Predigten von
**Eberhard Waitz**
Pastor an der Marktkirche in Hannover
— **eleg. geb. in Lwd. 4 Mark** —

Der 1. Prediger an unserer Marktkirche, der Sohn des bekannten Historikers, tritt hier zum erstenmal mit einer Sammlung von Predigten an die Oeffentlichkeit. Da seine Predigten sich nicht auf ein bestimmtes Dogma festlegen, sondern in der Hauptsache christliche Gesinnung und Lebensführung erstreben, werden die Anhänger der verschiedensten Richtungen seinen geistvollen, durchdachten Ausführungen mit Genuß und Interesse folgen.

Für Geistliche und Laien bietet das hübsch ausgestattete Buch ein sinniges Festgeschenk, das durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Man verlange
**Probenummern**
vom Verlag der Christlichen Welt.

**Das Martinstift in Fild bei Mörs**

begeht am 9. und 10. Oktober d. J. das Fest seines 25 jährigen Bestehens. Alle früheren Zöglinge und Assistenten wollen ihre Adressen baldigst einsenden an den derz. Inspektor **Prof. H. Gebler.**

Die Stelle des **Hilfsgeistlichen** in Rombach ist neu zu besetzen. Interessante Diaspora-Arbeit. Gehalt beim 1. Ex. 2100 Mk., beim 2. Ex. 2400 Mk. Bewerber, **auch nur mit 1. Prüfung**, wollen sich **sofort** mit Gehaltsansprüchen, Lebenslauf und Zeugnissen wenden an **Pfarrer Schwemling, Rombach** (Lothr.).

**PIANOS** von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.
**WILH. RUDOLPH**, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

**Chronik der Christlichen Welt**
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 34. Die römische Kurie April bis Juni 1910 — Berliner Weltkongreß (Fortsetzung) — Ostpreußen 1909 — Verschiedenes

# Die Zustände in Nordschleswig

von

## Johannes Tiedje

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

**Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.**

---

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**
**Bayrisch Zell** a. F. d. Wendelstein, 1838 m
Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.
**Dr. v. Mengershausen.**

---

**Bad Nauheim**
**Haus Kling** Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

---

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner. **M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125.** Taus. Anerk.

---

**Kost** und **Logis** für 900 Mk. jährlich für protestantische, gesunde, gebildete **Dame** zwischen 30—45 in gemütlichem Heim einer Offizierswaise in kleiner elsässischer Stadt mit schöner Umgebung. Offerten unter **C. 10** an den Verlag.

---

Für 17 jährige gewissenhafte **Kindergärtnerin I. Klasse,** besonders geeignet für geistig zurückgebliebene Kinder, sucht Stellung zum 1. Oktober
Rektor **Eitze, Schwiebus**

---

**Hausdame,** gebildet, erfahren, taktvoll, nicht unter 40 Jahren, zur selbständigen Leitung des Haushalts und zur Erziehung von 2 Kindern (11 und 13 Jahre) zum 15. September in ein Pfarrhaus bei Barmen gesucht. Offerten unter **P. H.** an den Verlag.

---

**Alkoholentwöhnung**
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

---

# Preußischer Beamten-Verein

## in Hannover

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 365 676 250 M. Vermögensbestand 132 630 000 M.**
**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
**Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

---

# Benzingers Lichtbilder

Zur Entlastung des Lagers liefere ich eine Anzahl vollwertige Bilder und solche 2. Wahl aus den Gebieten: **Kolonien — Palästina — Leben Jesu — Mission — Luthers Leben — Luftschiffahrt — Aviatik — Befreiungskriege — Alkoholfrage** (8½: 10, col. u. schw.), **soweit der hierfür bestimmte Vorrat reicht,** mit 10—50% Rabatt. Verkauf nur mittelst Auswahlsendung an ernsth. Reflektanten. Bestellg. mit Angabe d. gewünschten Bilder mögl. umgehend erbeten.

**Th. Benzinger, Stuttgart,** Augustenstraße 15

---

# Zeitungsausschnitte

liefert im **Original** über jedes Gebiet für **Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziers, Großindustrielle, Behörden etc. etc.** das bestorganisierte Bureau **sofort nach Erscheinen**

**KLOSE & SEIDEL,** Bureau für Zeitungs-Ausschnitte
BERLIN NO. 43, Georgenkirchplatz 21

Prospekte gratis! Erste Referenzen!

---

**Ev. Gymnasial-Alumnat, Höxter**
eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

---

**Lebensberuf**

Der **Rheinisch-Westfälische Diakonieverein** bildet ernstgesinnte evang. Töchter und kinderlose Witwen gebildeter Stände i. A. v. 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Kranken-, Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Geprüften Kindergärtnerinnen kann ½ Jahr der Ausbildung erlassen werden. Während der Ausbildung bei guter Führung Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfr. m. Rückporto an den Vorsitzenden **Pfarrer Heim in Lennep,** Rheinpreußen.

---

**Wie diese Palme**
das auf der Erde wandelnde Tierreich überragt, so überragen die Pflanzenfette PALMIN und PALMONA (Pflanzen-Butter-Margarine) die tierischen Fette durch ihre Reinheit und Güte. Das beweist am besten der Umstand, daß Palmin und Palmona tierische Fette in der feinen und bürgerlichen Küche immer mehr verdrängen.
**Palmin zum Kochen, Braten und Backen.**
**Palmona als Brotaufstrich.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg